

Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Lesesaule
Wochenschrift.

N. 17. III. Jahrgang.

Abonnements
nehmen außer bei Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des deutschen Reiches
entgegen.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen 4 L. — pro Quartal,
bei sämtlichen Postämtern 4 L. 30 pro Quartal.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Schachmatt.

Roman von Wald August König.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsbrecht vorbehalten.

David schloß Karoline in seine Arme und küßte sie.
„Ich kann nicht lange bleiben,“ sagte er leise, „aber
ich muß einige Worte
mit Dir allein reden.“

„Gedulde Dich nur noch
ein paar Minuten, bis die
Gnädige fortgefahren ist,“
erwiderte sie rasch.

„Aber nicht hier.“
„So geh in den Garten,
ich komme gleich nach.“

Ohne eine Antwort abzu-
warten, eilte sie hinaus;
David brummte leise eine
Verwünschung vor sich hin,
schüttelte ärgerlich das Haupt
und trank sein Glas aus,
dann schlich er sich in den
Garten.

Es war draußen dunkel,
und die eifige Novemberluft
machte das Warten keines-
wegs angenehm, um so un-
geduldriger beobachtete er die
Equipage, die vor der Thür
der Villa hielt.

Endlich stieg die Gnädige
ein, der Wagen fuhr ab, und
Karoline kam in den Garten.

„Hier können wir nicht
plaudern,“ sagte David ärger-
lich.

Karoline mußte ihm Recht
geben, nach kurzem Nach-
denken führte sie ihn in's
Aufgезimmer, das traulich durchwärmte war und in dem
eine brennende Laterne an der Wand hing.

„Hier sucht mich Niemand, also haben wir keine Stö-
rung zu befürchten,“ sagte sie, ihm einen Stuhl anbietend.

Er nahm den Hut ab und öffnete den Paletot, sein un-
stäter Blick ruhte forschend auf ihrem Antlitze.

„Gefällt es Dir hier
noch?“ fragte er.

„Es würde mir besser ge-
fallen, wenn die Leute ge-
bildeter und weniger hoch-
müthig wären,“ erwiderte sie
achselzuckend und ein verächt-
licher Zug lag dabei um
ihre trotzig aufgeworfene
Lippe. „Madame ist in ihrer
Jugend lange nicht das ge-
wesen, was ich bin, gleich-
wohl sieht sie auf mich her-
unter, wie auf eine Bettlerin.
Und das Dienen bei fremden
Leuten ist unter keinen Ver-
hältnissen angenehm.“

Er hatte seine Arme um
ihre Taille gelegt und sie auf
seine Kniee gezogen.

„Wenn wir nur heirathen
könnten!“ seufzte er.

„Darauf werden wir wohl
noch lange warten müssen!“
sagte sie ebenfalls seufzend.
„Und Dein Vater wird es
niemals zugeben.“

„Das macht mir weiter
keine Sorge!“

„Du mußt seine Zustim-
mung haben!“
„Hier, aber nicht in der
Fremde.“

„In der Fremde?“ fragte
Du damit sagen?“

„Daß in England Jeder heirathen kann, ohne Papiere
vorlegen zu müssen.“



Kaiser Friedrich II. (Zwei Jahre 1843.)

„An England? Hast Du dort eine Stelle erhalten?“
 „Nein, liebes Kind, ich kann mich darum erst bestimmen, wenn ich dort bin. Vielleicht reisen wir auch nach Newyork, wenn wir in England getraut worden sind.“

„Wir Beide reisen?“ fragte Karoline mit wachsendem Erlaunen. „Ich verstehe das noch immer nicht.“

„Ich will Dir Alles erklären,“ fuhr er fort. „Mit unserm Hause geht es zu Ende, es macht morgen oder übermorgen Bankerott, und ein Commis aus einem bankerotten Geschäft findet schwer wieder eine Stelle. Dann ist auch mein Vater gegen Dich, er hat mir sogar verboten, Dich noch einmal zu besuchen, denn er weiß, daß Du den dummen Streich gemacht hast.“

„Ich hab' es Dir ja vorausgesagt,“ klagte sie. „Niemand wird mir glauben, daß ich meinen Leichtsinn bitter bereue —“

„Nein, Kind, Niemand, die Menschen glauben immer nur das Schlimmste! Mein Alter aber mag sagen, was er will, ich lasse nicht von Dir und kann es auch nicht, und deshalb seh' ich keinen andern Weg, auf dem wir unser Ziel erreichen können. Wir müssen nach England reisen und uns dort trauen lassen, für ein Unterkommen will ich dann sorgen. Bist Du damit einverstanden?“

„Hast Du das nöthige Geld?“ fragte sie mit gedankenvoller Miene. „Ohne Geld können wir nicht reisen.“

„Ich habe etwas, aber nicht genug.“

„Und ich habe gar nichts.“

„So müssen wir uns das Geld zu verschaffen suchen!“

„Aber wie?“

„Ein ruhelofer Blick schweifte durch das enge Zimmer, er blieb endlich auf einem Sattel haften, der neben der Laterne hing.“

„Ja, wie?“ erwiderte er. „Vertram Bauerband hat immer viel Geld in seinem Hause, ich weiß es, ich hab's mit eigenen Augen in seinem Schreibtisch gesehen.“

„Er leih' uns nichts,“ warf Karoline ein.

„So machen wir die Anleihe ohne sein Wissen. Ist der Schreibtisch immer verschlossen?“

„Mein Gott, Du willst doch nicht —“

„Nege Dich nicht auf, gib mir Antwort auf meine Frage. Ist der Schreibtisch immer verschlossen?“

„Nein, nicht immer.“

„So suche Dir von dem Schlüssel einen Wachsabdruck zu verschaffen, ich will dann das Weitere besorgen,“ sagte er in befehlendem Tone.

„Was mußtest Du mir zu?“ fragte Karoline entrüstet.

„Soll ich mich noch einmal der Gefahr aussetzen —“

„Dieses Kind, ich' muthe Dir nur das zu, was uns Beide an das Ziel unserer Wünsche bringen kann,“ unterbrach er sie mit nervöser Hast. „Sprich nicht von Deiner Ehre, in den Augen der Welt hast Du sie längst verloren, und es wird Dir niemals gelingen, den Flecken von ihr abzuwaschen. Wenn ein Polizeibeamter erfährt, daß Du hier in Diensten bist, wird er für seine Pflicht halten, Deine Herrschaft zu warnen, und daß die Gnädige Dir dann den Stuhl vor die Thüre stellt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Du siehst hier auf einem Vulkan, Du kannst heute nicht sagen, ob Du morgen noch Brot hast; und was dann? Wenn Du mit Schimpf und Schande entlassen wirst, wer will dann Dich aufnehmen? Niemand, und wir fehlen jetzt auch die Mittel, Dich zu unterstützen!“

Finstre Schatten umwölkten das Antlitz des Mädchens, in diesen Behauptungen lag zu viel Wahrheit, die nicht bestritten werden konnte.

„So sollte der erste kleine Schritt mich zwingen, auf der gefährlichen Bahn weiter zu wandern?“ fragte die Jofe dumpf. „Wenn ich auch damals der Versuchung nicht widerstehen konnte, ich war ja noch so jung, und es hanbelte sich

auch nur um einen Ring und ein Armband, die im Grunde genommen gar keinen Werth hatten.“

„Um was es sich hanbelte, danach fragt Niemand, man urtheilt nur nach Deiner Bestrafung. Wenn Du meine Frau bist, soll Niemand wagen, Dich an die Vergangenheit zu erinnern, ich schlage ihn wieder, wie einen tollen Hund! — Und die Geschichte ist auch so gefährlich nicht. Das Geld liegt ungezählt im Schreibtisch Bauerbands, er wird's in den ersten Tagen gar nicht vermiffen. Und wenn er's vermiffen, fällt auf Dich noch immer kein Verdacht. Sind wir so weit, dann ärgerst Du die Gnädige so gründlich, daß sie Dir sofort kündigt. Du packst Deine Sachen zusammen, forderst Deinen rückständigen Lohn und hast in der nächsten Stunde die Stadt verlassen. Untweges treffen wir zusamment, und che Bauerband das Verschwinden des Geldes entdeckt hat, sind wir schon in London. Er wird den Verlust verschmerzen, vielleicht gar nicht einmal an Dich denken. Was liegt einem solchen Parvenü an einigen tausend Thalern! Von London reisen wir nach Newyork und dort gründen wir unsern Haushalt. Haben wir später genug verdient, so senden wir dem Schneiderbaron das Geld gemäß den Zinsen zurück, das will ich Dir gerne versprechen.“

Der Verdacht fällt fogleich auf mich, und dann verfolgst uns die Polizei,“ sagte Karoline besorgt, die dem Vorschlage ihres Verlobten schon nicht mehr so abgeneigt schien.

„England und Amerika liefern Dich wegen einer solchen Lumperei nicht aus,“ erwiderte er ungeduldig. „Ich kenne die Gesetze genau, sie können uns nichts anhaben, sobald wir über die Grenze sind.“

„Und wenn ich es thäte, wirst Du mir Wort halten?“

„Ich schwöre es Dir bei Allem, was mir heilig ist! Wenn ich von Dir lassen könnte, würde ich dem Befehl meines Vaters Folge leisten. Ich theile ja alle Gefahr mit Dir, was kannst Du mehr verlangen?“

„Wir könnten alle Beide in der Gefahr umkommen,“ sagte Karoline, noch immer zögernd. „Giebt es denn keinen andern Weg, auf dem wir, wenn auch erst nach einigen Jahren, glücklich werden können?“

„Für mich wohl, aber für Dich nicht,“ erwiderte er unwirsch. „Ich brauche nur meinem Vater zu gehorchen und noch einige Jahre Padesel zu spielen —“

„Vielleicht wäre das das Beste!“ unterbrach sie ihn mit einem schweren Seufzer. „Wenn Du mich vergessen konntest —“

„Aber das kann ich nicht! Und wenn ich es könnte, wäre Dir damit geholfen? Sei doch nicht so thöricht und so ängstlich, es sieht gefährlicher aus, wie es ist! Ueberlege Dir die Geschichte und verschaff mir den Abdruck von dem Schlüssel. Besser wäre es, wenn wir ohne falschen Schlüssel die Geschichte ausführen könnten, vielleicht ist das möglich, wie gesagt, überlege es Dir. Wenn nichts daraus wird, dann bleib mir schieflich nichts Andres übrig, als dem Vater zu gehorchen, oder allein abzureisen, und dann sehen wir uns wahrscheinlich nie wieder. Wäre Dir das recht?“

„Nein, gewiß nicht,“ sagte sie, „ich habe ja nur Dich auf der weiten Welt, meine eignen Verwandten wollen nichts mehr von mir wissen. Ich will darüber Dir zu Liebe nachdenken, morgen sollst Du meine Antwort haben.“

David hatte sich erhoben, er knüpfte seinen Paletot wieder zu und holte die Handschuhle aus der Tasche, sein ruhelofer Blick wick auch jetzt noch dem ihrigen aus.

„Wir müssen uns heilen,“ erwiderte er, „lange kann ich nicht mehr warten, ich muß ja nun auch meine Entscheidung treffen, ob ich mit dem Vater brechen oder ihm gehorchen will. Also bis morgen, theures Kind, ich komme wahrscheinlich etwas später, als heute Abend, mit Sicherheit kann ich die Stunde nicht bestimmen. Den' auch über einen Grund nach, der Dir erlaubt, mit Ehen sofort aus dem Dienst zu treten —“

„Den will ich schon finden.“
 „Und sobald Du eine Gelegenheit findest, wirf einen Blick in die Geldschublade und überzeuge Dich, ob viel darin ist. Hast Du den Geldschrank im Schlafzimmer noch niemals offen gefunden?“

„Nein, der Herr ist darin sehr vorsichtig.“
 „Wertpapiere können wir auch nicht gebrauchen, sie lassen sich schwer verkaufen, bares Geld ist besser.“

„Und wie viel müssen wir haben?“ fragte das Mädchen leise, während sie durch den Garten dem Ausgang zuschritten.
 „Je mehr, desto besser, jedenfalls einige tausend Thaler.“
 „Das erndtet er sofort!“

„Was liegt daran? Wir müssen soviel haben, daß wir ein kleines Geschäft eröffnen können, und das Reisen kostet ja auch Geld. Der reiche Mann wird nicht arm dadurch, und uns Weiden ist für das ganze Leben geholfen.“

Sie schritten bei diesen Worten am Hause vorbei, in demselben Augenblick wurde die Thür geöffnet, und der kleine Maler trat heraus.

Das überraschte Pärchen wich zurück, aber schon hatte Wildenbruch es gesehen, er lachte hell auf.

„Also machen Sie sich meinethwegen keine Sorgen, Herr Bauerborn,“ sagte er in seiner berben Weise, „da ist der junge Herr Sturm, er wird mir auf dem einsamen Wege Gesellschaft leisten.“

„Mach' gute Miene zum bösen Spiel,“ flüsterte Karoline, „sie wissen hier Alle, daß Du mein Freund bist.“
 „Aber ich kann diesen Grobian nicht leiden!“

„Sei klug, er gilt hier viel. Gute Nacht, ich erwarte Dich morgen.“

David stand allein am Gitterthor, das Mädchen hatte in der Dunkelheit sich fortgeschlichen, er hörte die Schritte des Malers auf dem Kieswege.

„Jung gefreit hat allerdings Niemand gereut,“ sagte der kleine Mann spöttisch, als David sich neben ihm befand, „aber Sie sind noch sehr jung, Verehrtester, und wozon Sie eine Frau ernähren wollen, das ist mir außerordentlich unklar.“

„Es muß ja nicht gleich geheiratet werden!“ erwiderte David.

„Vortrefflich gesprochen! Inzwischen läßt man sich in einem Hinterstübchen der Villa bewirthen und Gottes Wasser über Gottes Land laufen.“

„Ich kann's nicht hindern, wenn es laufen will!“

„Natürlich nicht! Sie scheinen ein Schlaupopz zu sein!“

„So dünn, wie Sie vielleicht glauben, bin ich nicht.“

„Aber auch nicht so klug, daß Sie nicht noch Manches lernen könnten! Und lernen muß man in der Jugend, Verehrtester, nachher ist es zu spät.“

„Sie haben das wohl an sich selbst erfahren?“

„Viel mehr an andern Personen, die mit Vebelien ihre Zeit verrodelten, bevor ihnen der Bart gewachsen war.“

„Zum Beispiel Ihr Kesse, der Schaupieleer!“

„An dem Beispiel Sie sich ein Beispiel nehmen, er hat es auch zu nichts gebracht. Wissen Sie, es kommen da häufig Verfassungen, denen man unter solchen Verhältnissen nicht gut widerstehen kann, und die man nachher zu spät bereut. Ich glaube, Sie thäten besser, wenn Sie sich jetzt nach einer andern Stelle umsehen wollten, oder ist die Zukunft Ihnen gleichgiltig?“

„Das sind meine Sachen,“ erwiderte David ärgerlich. „Ich konnte nicht voraus wissen, daß das Unglück in Ihre Familie zu Hause ist! Die Wildenbruchs müssen unter einem Unstern geboren sein —“

„Durchaus nicht,“ fiel der Maler ihm in's Wort. „Wie man sich bettet, so liegt man, das werden Sie auch noch einmal erfahren. Ich glaube zwar nicht Alles, was die Leute schwägen, aber daß die Geschichte ein schlimmes Ende nehmen mußte, das hab' ich längst vorausgesehen. Ehrlich und solid

muß man bleiben, damit kommt man am besten durch, wenn auch die Lumpen eine Zeit lang oben schwimmen, merken Sie sich das!“

„Ich danke für den guten Rath,“ spottete David.

„Wenn Sie ihn nur beherzigen wollen, den Dank können Sie mir schuldig bleiben, ich verlange ihn nicht. Ist der Raubdieb in Ihrem Hause noch immer nicht ermittelt?“

„Er sitzt ja in Untersuchungshaft!“

„Beweisen Sie mir das! Ist das Geld bei ihm gefunden worden? Hat er die Schlüssel zur Kasse bejessen?“

„Er leugnet natürlich Alles!“

„Wenn er schuldlos ist, was soll er dann gestehen?“

„Daß Sie ihn schuldlos nennen, finde ich begreiflich, man hat nicht gern einen Verbrecher in der Familie.“

„Sehr wahr,“ brummte der Maler, der so rasch aus- schritt, daß David ihm kaum zu folgen vermochte, „überdies hab' ich noch meine besondern Gedanken bezüglich dieser Angelegenheit. Mir scheint, daß man sich die Untersuchung etwas gar zu leicht gemacht hat, die Schlüssel können auch in andere Hände gefallen sein.“

„In welche Hände?“ fragte David neugierig.

„Glauben Sie, daß ich Ihnen das auf die Nase binden werde? Es wäre jedenfalls ein Vergnügen für Sie, wenn Sie mit meiner Weisheit sich brüsten könnten, aber diesen Gefallen erzeige ich Ihnen nicht.“

„Ich kann auch schweigen, wenn es sein muß!“

„Ich zweifle aber stark daran, daß Sie die Nothwendigkeit des Schweigens einsehen werden! Die Zukunft wird lehren, ob ich auf der richtigen Spur war.“

„Und inzwischen wird Ihr Kesse verurtheilt!“

„Sobald noch nicht, und ich erwarte sich in der nächsten Zeit Dinge, die mich über meine Vermuthungen aufklären werden. Dann erst ist die Zeit gekommen, in der ich neben darf. Leben Sie wohl, Verehrtester, und denken Sie an meinen Rath, Sie sind sehr jung und müssen noch viel lernen!“

Der Maler bog um eine Straßenecke, die kleine Gestalt war dem Blick Davids bald verschwunden, ärgerlich über die Grobheiten, die er hatte hören müssen, setzte er seinen Weg fort.

Ueber den Rath des Malers lachte er, sein Entschluß war dadurch nicht erschüttert worden, hätte Karoline ihm sofort das Geld verschaffen können, würde er schon heute Abend die Meise angetreten haben.

Er hatte Schulden, die er seinem Vater verheimlichen mußte, er hatte wenig gelernt und auch keine Lust zum Lernen, wußte sehr genau, daß er auf hohes Gehalt keinen Anspruch machen durfte, wenn es ihm wirklich gelang, eine andre Stelle zu erhalten.

Das sorglose Leben eines Abenteurers erschien ihm verlockend, in der ersten Zeit konnte er mit dem Gelde Bauerbands in Saas und Braus leben, und nahm die Sache ein schlimmes Ende, dann fiel die ganze Schuld auf das Mädchen, das allein dafür büßen mußte.

Wie dann die Dinge später sich gestalteten, war ihm gleichgiltig, er zerbrach sich darüber jetzt den Kopf noch nicht, kam Zeit, kam Rath, man konnte das ja in aller Ruhe abwarten.

Als er das Haus erreichte, fand er die Thür schon geschlossen, sein Vater mußte ihm öffnen.

„Das ganze Nest schon ausgeflogen?“ fragte er mürrisch.

„Nur Herr Wendstern arbeitet noch im Cabinet,“ erwiderte der alte Mann, „der Herr Commerzienrath ist eben ausgegangen. Wo waren wir so lange?“

„Draußen!“

„Geschäftsgänge?“

„Natürlich,“ sagte David, während er in's Wohnzimmer trat, wo er Hut und Paletot ablegte, „man muß jetzt von Pontius zu Pilatus laufen, damit die Kasse wieder voll wird.“

„Nur Herr Wendstein!“ murmelte er, dann erinnerte er sich der Aeußerung, die der Geschäftsführer bezüglich des Kassendiebstahls über ihn gethan haben sollte.

Er wollte diesen Verdacht nicht auf sich ruhen lassen, jetzt bot sich ihm eine Gelegenheit, mit dem Herrn Wendstein ein ernstes Wort darüber zu reden; mochte das auch zum Bruch und zur sofortigen Entlassung führen, auf einige Tage früher oder später kam es ja nicht an.

„Ich habe dem Geschäftsführer noch die Antwort auf einen Brief zu bringen,“ sagte er entschlossen, und im nächsten Augenblick hatte er schon das Zimmer verlassen.

Er wählte den Weg durch das Cabinet des Chefs, das dunkel war, er wollte den Procuristen überraschen und ihm keine Zeit zu einer Frage lassen.

Durch die Portiäre schimmerte Licht, aber der Geschäftsführer befand sich nicht im Cabinet, er mußte im Kassenzimmer sein, das mit jenem Cabinet in Verbindung stand.

Der weiche Teppich, der den Fußboden bedeckte, machte jeden Schritt unhörbar, David fand die Kassenthür halb geöffnet und den Geschäftsführer vor dem offenen eisernen Schrank.

„Jetzt haben wir den Dieb!“ sagte David unwillkürlich, die Worte waren ihm entchlüpfert, ohne daß er es wollte und wollte.

Walter war in jähem Erschrecken zusammengefahren, stark ruhte sein Blick auf dem höhnisch lächelnden Gesicht des jungen Mannes.

„Was wollen Sie? Was thun Sie hier?“ fragte er barsch.

David war eingetreten, er schloß die Thür hinter sich zu, in demselben Moment fiel auch die Thür des Kassenschranks in's Schloß.

„Was ich hier will?“ erwiderte er. „Ich kam in der Absicht, mich von einem Verdacht zu reinigen, den Sie in Bezug auf meine Person ausgesprochen haben. Das ist nun nicht mehr nötig, der Schauspieler Widenbruch wird wohl morgen aus der Haft entlassen werden können.“

Walter rang vergeblich nach Fassung, er konnte es gar nicht begreifen, daß er so plötzlich überrascht worden war. Er hatte doch die Thüren seines Cabinets und des Kassenzimmers verschlossen, an die Thüre des Cabinets seines Chefs dachte er in der Aufregung auch jetzt noch nicht.

„Was soll das heißen?“ fuhr er auf. „Wie sind Sie hereingekommen?“

„Durch's Cabinet des Herrn Commerzienraths,“ erwiderte David, der sich an der sichtbaren Angst seines Vorgesetzten ergötzte. „Und was es heißen soll? Glauben Sie denn, ich würde zu jeder Verleumdung schweigen?“

„Kommen Sie morgen wieder —“

„Fällt mir nicht ein, Herr Wendstein, wir sind augenblicklich unter vier Augen und ungestört; was wir mit einander abzumachen haben, das muß in dieser Stunde noch geordnet werden! Nühren Sie mich nicht an, oder ich ziehe an der Glode, bis mein Vater kommt,“ fuhr er in entschlossenem Tone fort, als Walter ihm mit zornflammenden Blick näher trat, dann kommt die ganze Geschichte an den Tag, und Sie haben den Schaden davon.“

„Was soll an den Tag kommen?“ knirschte der Geschäftsführer.

„Doch Sie die Schlüssel haben, die aus dem Secretär des jungen Herrn Widenbruch verschwunden sind!“

„Das ist eine Lüge!“

„Das wird sich ja morgen herausstellen. Ich kam ja den Herrn Commerzienrath und den Kassirer fragen, ob sie ihre Schlüssel noch besitzen, dann müssen Sie entweder das dritte Exemplar oder falsche Schlüssel haben, und was daraus weiter folgt, brauche ich wohl nicht zu sagen.“

Das war ein Hieb, den Walter nicht pariren konnte, seiner Sinne kaum noch mächtig, sank er auf einen Sessel nieder.

„Welche Frechheit!“ sagte er heiser. „Denken Sie nicht mehr an das Document, in dem Sie selbst sich schuldig der Unterschlagung bekennen? Es ist noch in meinem Besitz, ich brauche es nur der Polizei zu übergeben, so werden Sie verhaftet.“

„Dann werden Sie mich in's Gefängniß begleiten!“ spottete David, „ich lasse mich nicht irre machen, Herr Wendstein, ich weiß, was ich weiß, und Sie dürfen sich darauf verlassen, daß —“

„Halten Sie den Mund, Sie sind ein unvershämter Patron!“ fuhr Wendstein auf, der allmählig seine Fassung wiederfand. „Was bezwecken Sie mit diesem elenden Geschwätz? Ein Wort von mir kann Sie vernichten, und was Sie dann auch sagen mögen, Niemand wird Ihnen Glauben schenken.“

„Den Glauben will ich mir schon zu verschaffen wissen,“ erwiderte David, den nun keine Drohung mehr einschüchtern konnte. „Ich weiß, wo ich den Herrn Commerzienrath finde, ich gehe augenblicklich zu ihm, und sage ihm, was ich gesehen habe, und dann gehe ich zum Kassirer, der sich ja auch freuen muß, wenn die dunkle Geschichte aufgeklärt wird, die Herren werden mir schon glauben, denn aus der Luft greift man solche Entdeckungen nicht.“

„Das wäre dann der Dank dafür, daß ich damals Sie geschont habe!“ sagte der Geschäftsführer entriüßelt, während er mit dem Taschentuch über die nasse Stirn strich.

„Nicht meinetwegen, sondern aus selbstthätigen Gründen haben Sie mich geschont, Sie thaten es, um mich und meinen Vater zu knedten, wir sind ihre Sklaven und Spione gewesen und haben uns jedem Befehle fügen müssen. Nun wohl, ich will Sie auch schonen, wenn Sie auf meine Bedingungen eingehen, denn was liegt mir an dem Schauspieler, der ja doch freigesprochen werden muß, weil ihm nichts bewiesen werden kann! Ich weiß ja, wie die Dinge hier liegen, sie sind hoffnungslos für Sie und für mich, und wer aus diesem Schiffsbruch einige Krümmer für sich retten kann, dem verirage ich es nicht, daß er es thut.“

Walter sprang von seinem Sitz auf, Zornesblitze zuckten aus seinen feierglühenden Augen.

„Glauben Sie, daß ich die Kasse bestehlen wollte?“ fragte er heiser.

„Ja, das glaube ich,“ fuhr David fort. „Sie haben es gethan und werden es noch einmal thun! Sie werden nehmen, was Sie nur nehmen können, und damit die Flucht ergreifen, vielleicht heute noch nicht, denn die Gelber sind ja noch nicht alle eingegangen, aber geschehen wird es, wenn das Ende vor der Thür steht, und dann mag der Herr Commerzienrath zusehen, wie er mit seinen Gläubigern und seiner leeren Kasse fertig wird; wie gesagt, mir liegt nichts daran, und ich werde schweigen, wenn ich darin einen Vortheil finde.“

Der Geschäftsführer hatte die Arme auf der Brust verschränkt, er rannte mit großen Schritten auf und nieder, um der in ihm tobenden Erregung Herr zu werden.

Was sollte er thun? Der junge Barocke durchschaute ihn, er besaß Beweise, aus denen er eine furchtbare Waffe schmieden konnte.

Wollte er nun noch seinen Plan ausführen, so mußte er mit David gemeinsame Sache machen, that er dies nicht, so war für ihn Alles verloren.

Er knirschte mit den Zähnen vor Wuth, als er die Nothwendigkeit erkannte, sich von diesem Menschen Bedingungen vorschreiben zu lassen, von einem Menschen, den er selbst so tief gedemüthigt und erniedrigt hatte, und der nun über ihn triumphierte!

Er blieb vor David stehen, mit durchdringendem Blick besteteten seine brennenden Augen sich auf das höhnisch lächelnde Gesicht.

„Was verlangen Sie von mir?“ fragte er mit vibrierender Stimme.

„Herausgabe des Documents, das ich damals ausstellen

mußte und zwetausend Thaler baares Geld," antwortete David.

„Und dann werden Sie schweigen?“

„Wie das Grab.“

„Das Geld kann ich Ihnen jetzt nicht geben.“

„Sie haben ja die Schlüssel!“

„An der Kasse darf morgen noch nichts fehlen!“

„Morgen noch nicht?“ fragte David zweifelnd. „Sie können in dieser Nacht abreisen.“

„Nein, die Zeit ist noch nicht gekommen," erwiderte der Geschäftsführer rauh, „Sie sollen das Geld haben, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Aus dem Kessel kann ich es nicht schütteln, das werden Sie einsehen. Sie müssen sich also gebulden. Wenn die Zeit gekommen ist, sage ich es Ihnen, vielleicht können Sie mir dann noch einige Dienste erzeigen, die ich auch nicht umsonst von Ihnen verlange.“

„Und das Document?“

„Kommen Sie mit.“

Sie gingen in das Cabinet des Geschäftsführers, Walter öffnete eine Schublade seines Schreibtisches und holte ein Papier heraus, das er dem jungen Manne überreichte.

„Ich erwarte nun von Ihnen die strengste Verschwiegenheit," sagte er in drohendem Tone. „Wenn Sie nur ein

Wort von dem, was Sie entdeckt zu haben glauben, verlauten lassen, dann werde ich mich an mein Verbrechen nicht mehr binden und Sie allein haben den Schaden davon. Bedenken Sie das wohl und richten Sie sich danach.“

„Ich halte, was ich verspreche," erwiderte David, ihn fest anblickend, „ich werde auch später nicht verrathen, daß ich etwas von der Sache gewußt habe, aber erfüllen Sie auch die Bedingungen! Ich werde Sie scharf im Auge behalten, mögen Sie Ihre Vorbereitungen noch so heimlich treffen, ich werde dennoch erfahren, wann Sie abreisen wollen, und auf dem Bahnhofe ist es immer noch früh genug, die Abreise zu verhindern. Sie kennen mich nun, was ich will, das süßre ich durch, also machen Sie keinen Versuch, mich zu betrügen, denn in Ihrem Interesse liegt es, daß wir gute Freunde bleiben!“

Er hielt das Papier, das er inzwischen geprüft hatte, über die Gaslampe und sah mit triumphirendem Blick zu, wie das Feuer es bis auf den letzten Rest verzehrte, die glimmende Asche warf er in den Ofen, dann verließ er mit einer höflichen Verneigung das Zimmer, ohne den flammenden, von Rachehust und glühendem Haß zeugenden Blick zu beachten, den der Geschäftsführer ihm nachsahnte.

(Fortsetzung folgt.)

Hie Waiblingen!

Zwei deutsche Kaiserbilder.

(Mit Portraits.)

(Schluß.)



II. Kaiser Friedrich der Zweite.

Nur dem Gesichte der Hohenstaufen hatte die deutsche Kaiserkrone wieder neuen Glanz erhalten. Das deutsche Reich war ursprünglich ein Erbreich, und es ist nicht ungerathen, daß die Schwabekaiser diese Eigenschaft des Reiches ganz wieder herstellen wollten. Nicht allein das, sondern auch gegen die zu große Macht der Kaiser stemmten sich die geübten deutschen Reichsfürsten, welche sich mehr und mehr von der kaiserlichen Oberherrschschaft loszumachen suchten, ja sogar darauf hinarbeiteten, jeden Kaiser durch Einführung eines Wahlrechtes zu ihrer Puppe und ihrem gefälligen Werkzeug zu machen. Da es nun damals zugleich Gebrauch war, daß der zum deutschen Kaiser gewählte Fürst seine eigenen Länder an den nächstberedigtsten seiner Familie abtrat, so lag in der Uebertragung der Erb-Eigenschaft das Hauptmoment der Schwächung, welches aber verstärkt wurde durch das Streben der Fürsten nach Selbständigkeit. Der Kaiser soll leben, aber ich daneben," das war in seinen Zeiten die Parole der großen wie der kleinen Reichsfürsten, denen sich sogar gewisse Kaiserträte grundsätzlich als einbürgig zur Seite stellten.

Ein anderes Moment der Schwächung der Kaiserwürde und des Reichs bestand in der maßlosen Herrschaft der hohen Geistlichen. Bei den Päpsten fanden die deutschen Kaiser nur dann Beifall, wenn diese sich gleichsam unter jene stellten und sich zu ihren Werkzeugen herabwürdigten. So wie schon Friedrich I. unter diesen Mißbräuchen gelitten hatte, sollte auch sein Enkel Friedrich II. die Feindseligkeit und Treulosigkeit einer ganzen Reihe von Päpsten, besonders Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. erfahren. Er war aber allerdings beim frühen Tode seines Vaters, Kaiser Heinrich VI., den die Italiener durch Gift beseitigten, weil er absolut herrschte, erst vier Jahre alt, aber er war ordnungsmäßig erzogeter deutscher König und Innocenz III. hätte nicht das böse Beispiel geben sollen, eine andere, zünftige Wahl zu unterlassen. Ein Theil der deutschen Reichsfürsten wählte Heinrich des Romsen Sohn Otto, ein anderer Theil Philipp von Schwaben, Heinrichs VI. Bruder. Weil aber Philipp ein solcher, kaiserlicher und großherrlicher Hohenstaufe war, dagegen Otto IV. ein „Wahltes" und des Papstes Unthun rühmlicher Kaiser" nannte, so begünstigte Innocenz Otto und that Philipp in den Haß.

Nachher trieb derselbe Papst die rechtlose Verwirrung noch viel weiter, und wie Philipp sich entgegenkommend zeigte und unter Anderem versprach, seine Tochter Matris mit des Papstes Bräutigam, dem Grafen Riccardus, vermählen zu lassen, vermittelte der Papst einen Vergleich zwischen beiden Königen, ohne einen von ihnen als unbedingten zu erklären. Philipp that jedoch einen Todter bereits früher mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verprochen, der sich für den schweren Vorbruch dadurch rächte, daß er Philipp ermordete.

Barbarossas Enkel Friedrich II. lebte als König von Apulien und Sicilien, welches Königreich er durch seine Mutter Constanza geerbt

hatte, in Sicilien. Sobald nun Otto IV. Miene machte, seine absolute Herrschaft gegen den Papst auszuüben, erklärte sich der Legate für Friedrich, und Kaiser Otto nahm selbst ein flüchtiges Ende auf seiner Harzburg, kaum dem Banne losgesprochen.

Nun zeigte sich Kaiser Friedrich, von allen deutschen Reichsfürsten als deutscher König bestätigt, in seinem vollen Glanze. Er ließ, nach damaliger Sitte, seinen kleinen Sohn Heinrich VII. zum deutschen König wählen und trat dann mit aller Pracht (seiner Krönung an. Sobald er aber, nach erfolgter Krönung durch den damaligen Papst Honorius, Miene machte, nach Sicilien zu gehen, um dort Ordnung zu schaffen, erwachte sogleich wieder die Eifersucht des Papstes, der ihm mit dem Banne drohte, wenn er sich nicht sogleich zu dem früher versprochenen Kreuzzuge aufmache.

Friedrich versprach den Kreuzzug auf's Neue und ordnete die Angelegenheiten seines Königreichs Sicilien.

Nun kam Papst Gregor IX. an die Reihe. Die Kreuzfahrer, denen Friedrich II. sich anschließen sollte, waren in Brindisi versammelt. Der Kaiser erkrankte aber und konnte nicht mit abreisen, oder wollte vielleicht nicht, denn er war eben ebenso scharfbildender wie ausgefallener Negent. Sofort schickerte Gregor seinen Bannhals gegen ihn und suchte ihm seine Unterthanen abwendig zu machen.

Friedrich II. ging nun nach Palästina. Jetzt erneuerte Gregor den Bann erst recht gegen ihn, weil er es gewagt habe, als Gebannter das heilige Land zu betreten!

Kaiser Friedrich verdatete ein solches Verfahren, und da ein Theil der Kreuzfahrer, der in unbedingter Devotion gegen den Papstspruch befangen war, sich weigerte, unter ihm und mit ihm zu fechten, die Tempelherren ihn sogar verträtherisch dem Feinde ausliefern wollten, schloß Friedrich einen Vergleich mit dem Sultan Saladin, wonach er zum Königreich Jerusalem Weib nahm. Da sein Weisthürer ihn krönen wollte, feste er sich selber die Krone auf.

Nun eilte er nach Italien und trieb den herrschsüchtigen Innocenz so in die Enge, daß dieser nachgeben und den Bann aufheben mußte.

Kaiser Friedrich blieb in Italien, welches er sehr liebte, und ließ seinen Sohn Heinrich VII. in Deutschland schalten und walten. Alle Geschichtsfreiber behaupten, Gregor IX. habe diesen Sohn zur Empörung wider seinen Vater anstiften lassen, damit er selbst allein herrschender König und Kaiser werden könnte. Gregor, Heinrich erhob sich wirklich gegen seinen Vater und die Welt erliefte das traurige Beispiel, daß der Vater gegen seinen eigenen Sohn züden mußte.

Heinrich wurde genöthigt, sich seinem Vater und kaiserlichen Herrn zu unterwerfen; Friedrich verzog ihm. Indes erneuerte Heinrich sein schändes Spiel, es heißt sogar, er habe den Vater durch Gift aus dem Wege räumen lassen wollen.

Friedrich sah sich nun genöthigt, den Sohn als Gefangenen auf ein festes Schloß in Apulien schaffen zu lassen.

Der Kaiser hielt dann einen Reichstag in Mainz, wo Heinrichs

Abscheidung beschloffen wurde. Hier errichtete der Kaiser auch einen Landfrieden und setzte einen Hofrichter ein.

Diesen wichtigen Römischen Reichthron schloß der Kaiser zum ersten Male durch einen Kaiserlich in deutscher Sprache. Nachdem er noch dem Herzog Friedrich von Oesterreich, der es mit seinem reichthronischen Vermögen gehalten, in die Acht erklärt und die Abschließung des Herzogs von Bayern übertragen hatte, zog der Kaiser mit einem Heere nach Italien, um die empfindlichen lombardischen Städte zu züchtigen. Als er noch mit diesem Heere beschäftigt war, nützte ihn die Fortschritte des in die Acht erklärten Herzogs Friedrich, nach Oesterreich zu eilen und dieses zu unterwerfen. Er hielt dann einen Reichstag zu Wien, auf welchem er seinen Sohn Konrad zum römischen König wählte ließ.

Er setzte darauf seine Kämpfe in Italien fort und war erfolgreich. Für seinen natürlichen Sohn, den schönen Engio, errichtete er ein Königreich Sardinien, indem er ihn zugleich mit der Erbin eines Theiles der Insel, der ebenso schönen, wie kostbaren und unreinen Arelasia vermählte. Dieser Engio war nachmals unglücklich in seinen Streiftzügen mit Bologna; die Bologneser nahmen ihn gefangen und ließen ihn nie wieder los.

Auch der Papst wurde durch die Errichtung eines neuen Königs reichs auf's Neue heftig gerirrt auf den Kaiser, beschuldigte ihn der Ketzerei und that ihn wiederum in den Bann.

Friedrich II. hatte den hohen Ruf, auf den Bannfluch kein Gewicht zu legen, sondern ließ durch seinen gründerreichen Kanzler Peter von Binea eine Schrift dagegen ausarbeiten, die er an alle Herrscher Europas sandte.

Damit beantragte sich jedoch der Kaiser nicht, sondern ging mit einer Armee auf Rom los. Sein Sohn Engio schlug die Flotte der Genueser, wickelte letztere damals auf Seite des Papstes, die gen Rom zu einer Kirchensammlung ziehen wollten, gefangen. Papst Gregor IX. das Kreuz gegen den Kaiser, dieser machte aber immer weitere Fortschritte und stand vor Rom, als der Papst starb.

Der Kaiser war jetzt klug und mächtig, gab die gefangenen Cardinale frei und verließ den Kirchenstaat, damit die Papstwahl ohne Verhinderung vor sich gehen konnte.

Das Collegium wählte erst Gieslin IV., der ein schwacher alter Mann war und bald starb, dann, erst nach 19 Monaten, Innocenz IV. Dieser hatte sich als Cardinal stets als einen Freund des Kaisers erwiesen, aber sobald er gewählt war, enthielt er sich als dessen bitteren Feind und erneuerte den Bannfluch gegen Friedrich II. Da nun Keiserer sich soll das ganze Kirchenlaats bemächtigte, ließ der Papst nach Frankfurt und veranlaßte eine Kirchensammlung in Wien, wo er sich erklärte, den Kaiser seine Würde und alle seiner Würde für verfallen zu erklären. Er beschuldigte hierbei den Kaiser, daß er ein Ketzer sei, indem er Cardinale gefangen genommen und mehrere erbliche Schritten überließ habe.

Auch jetzt zeigte sich der mutige Höhenlauf nicht an den Bannfluch, sondern erhielt sich den größten Theil der deutschen Reichshände dadurch treu, daß sein Sohn Konrad sich als ein edelgesinnter und

forgsam römischer König zeigte. Innocenz suchte auf Konrads Absetzung hinarbeiten, die ihm aber längere Zeit nicht gelang. Endlich fand sich der Landgraf von Thüringen, Heinrich Haige bereit, die Krone anzunehmen und mehrere günstige und weltliche Städte wählten ihn. Als, der der „Hoffenbüchse“ genannt wurde, fast aber bald.

Nun hat der Papst die Krone vertheidigen Potentaten an. Nach vielen Bemühungen fand er in dem 19jährigen Wilhelm von Holland einen neuen Candidaten.

Wilhelm erhielt, weil er sehr reich und die Fürcht vor der Feindschaft der Kirche unter den Leuten sehr groß war, viel Anhang, doch hielt sich Konrad tapfer.

Kaiser Friedrich hing viel zu sehr an Italien, das er nicht verlassen mochte, obgleich weltliche Tüde ihm hundertfältig Gutsfride legte. Er hatte dort bald Glück, bald Unglück. Es gelang den Parmesansen, seine Truppen bei der Belagerung ihrer Stadt zu schlagen, dann wurde sein Kanzler Peter von Binea angeklagt, ihn durch Gift aus dem Wege räumen zu wollen; Friedrich ließ den Mann in's Gefängniß werfen. Dann wurde sein Sohn Engio gefangen und seinerlei Verprechungen des Kaisers, der diesen Sohn über Alles liebte, vermochten die Bologneser, ihren Gefangenen freizugeben.

Der Kaiser war dann glücklich in der Lombardie, die Parmesansen wurden von den ihm anhängenden Cremonesen gefangen. Alles und Abignon in der Provence ergaben sich dem Kaiser, so daß der Papst sich zwingen fand, von Lyon nach Voreau zu gehen.

Friedrich hielt sich um diese Zeit in Sicilien aus und starb so plötzlich, daß sich allgemein die Ahrtheit geltend machte, er sei vergiftet worden. Seine eigene Gemahlin, italienfischer Blutes, geriet mit in den Verdacht des Mordes, der noch dadurch bekräftigt wurde, daß man den Kaiser schnell und heimlich in Palermo begraben ließ.

Das Volk liebte den Kaiser so sehr, daß es lange Zeit nicht an seinen Tod glauben wollte.

Kaiser Friedrich II. war ein schöner, prachtliebender, ritterlicher Mann; er hatte bedeutende Fehler, aber auch große Regententugenden. Er mochte von seiner Oberberührung kein Jota abgeben und konnte streng bis zu Grausamkeit sein, wenn es galt, seine Macht zu befestigen. Er war für seine Zeit ein bedeutender Gelehrter, der in mehreren Sprachen flüchtig schrieb und in Wien und Neapel Schulen errichtete. Er war der behutendste Regent seiner Zeit, die ihn wegen seiner Entwürdigungen Untermüthigkeit gegen Gelehrte, die ihn wegen seiner Ungrifflichkeit hielten. Trotz der Berge von Schwertfeilen, die ihm Papste bereiteten, verstand er es durch Klugheit, Unerschrockenheit und erhabenen Sinn, die deutsche Kaiserkrone mit fast beispiellosem Glanze zu umgeben. In einem glücklicheren Fahrtrunde würde er das Reich auf die höchste Stufe der Macht und des Glanzes erhoben haben.

Sein Sohn Konrad, den er durch Testament auch zum Erben von Apulien und Sicilien ernannt hatte, war ganz seiner würdig, erfolgreich in Deutschland und Italien; aber er hatte einen natürlichen Bruder, Manfred, der für den Vater und nach dessen Ableben in Sicilien regiert hatte. Manfred war bei den Italienern sehr beliebt, aber er mochte nicht ungenügend Konrad seinen Platz einräumen und so griff er zu dem bei den tüchtigen Italienern beliebten Mittel: er vergiftete den König Konrad.

Giebt es Ahnungen und Gesichte?

(Mitttheilungen aus der Geisteswelt.)



emäß unserer früher gegebenen Zusage theilen wir aus dem bel Ohnmal Niemand in Bezug erschienenen bedeutenden Werke: „Briefe über die Unsterblichkeit der Seele, mit einem Anhänge merkwürdiger Träume, Ahnungen und Erscheinungen“ eine Reihe von Stellen mit, die dort erzählt sind und zum Theil wenigstens dazu führen könnten, die obige Frage bejahend zu beantworten.

Der bekannte Kaiser Harun al Raschid befand sich zu Nachsch in Mesopotamien ganz wohl, als er plötzlich in eine Traurigkeit und Niedergeschlagenheit versetzt, die Botboten einer gefährlichen Krankheit zu sein schienen. Sein Begier, der Herr Vertrauen besaß, wagte es, um den Grund dieser so schnellen Veränderung zu fragen, und der Kaiser antwortete folgende:

„In den Zustand, in welchem Du mich siehst, hat mich ein Traum versetzt.“

„Ein Traum?“ fragte der Begier verlegen, und wagte es nicht, ein Wort hinzuzusetzen.

Der Kaiser aber fuhr fort:

„Ich träumte, einen Art über mir zu sehen, dessen Hand eine Faust voll rothe Erde hielt, und über ihn ging eine Stimme hervor, die sprach: In dieser Erde soll Harun begraben werden.“ Gleich darauf aber fragte eine andere, zweite Stimme: Wo sirst dein Grab? und die erste antwortete: Zu Ithous.“ Er sprach, als ich das hörte, und erwachte.

Der Begier und der Art, dem der Kaiser diesen Traum auch erzählte, suchten ihn zu beruhigen und riefen ihm, sich zu zerstreuen.

Diesem Rathe folgte Harun und so wirklich die Schreckbilder, welche seine Seele füllten, nach und nach verschwinden. Dazu kamen Nachrichten, die seine Gedanken von seinem Traume ganz abgogen. Die Provinz Samarand und die Länder am Dnu rebellirten. Sie waren zu besetzen, da ein verführter Krieger an ihrer Spitze hand. Diesem zu begegnen, sammelte der Kaiser schnell seine Truppen und ging ihm entgegen. Nach starken Kämpfen kam er in Gloriant an. Hier stieß ihm eine Unpasslichkeit zu. Er machte Halt. Er sah im Traum und setzte seinen Marsch durch Gassalen fort. In dieser Provinz nützte ihn eine Schwäche zum zweiten Mal, anzuhalten. Aber, wie er ersah, er, als er nach dem Namen des Orts fragte und erfuhr, er heiße Ithous. Gleich erinnerte er sich seines Traumes, wendete doch beneigt sich zu seinem Arzt und sagte:

„Erinnerst Du Dich noch meines Traumes zu Nachsch? Siehe, nun bin ich zu Ithous, wo mein Grab ist.“

Gleich befohl er, eine Hand voll Erde von der Stadt heranzuholen und ihm dieselbe zu bringen. Dies geschah. Als der Kaiser den Ueberbringer mit halb entblößtem Arme, in der Hand die rothe Erde, erblickte, rief er aus:

„Ach, das ist der Art, das ist die Erde, die ich im Traum gesehen habe!“

Er legte sich nieder, starb einige Tage darauf und wurde zu Ithous begraben.

Maria von Medicis, die Gemahlin König Heinrich des Vierten von Frankreich, sah im Traume, kurz vor dem Tode ihres Gemahls, die Kronschneide in Perlen vermandelt, von denen man sagt, daß sie

Träumen bedeuten. Gleich darauf träumte ihr, ihr Gemahl werde von einem Erbküster mit einem Pfefferköhl beworfen. Sie schrie laut auf im Schlafe. Ihr Gemahl fragte, was es bedeute. Sie schrie laut aus. Er sprach: „Gott ist Dank, es ist ein Traum!“ Sie erzählte ihren Traum. Der Traum wurde zur Wahrheit. Der gute König wurde von dem Baron von Mollath den 4. Mai 1610 in seinem Leibwagen erschossen, von welchem Wagen ihm prophezeit worden war, er werde in demselben sterben. —

Als Magdalena, die Tochter Dr. Martin Luthers, sehr krank darnieder lag, träumte ihrer guten, bekümmerten Mutter, es trügen zwei schöne, junge wohlgeschmückte Wesen herein und läßen ihre Tochter ein zur Hochzeit.

Da nun Philipp Melancthon des andern Morgens kam, sich zu erkundigen, wie ihre Tochter sich befände, erzählte Frau Katharina ihm ihren Traum. Darüber erschrak er sehr und sagte: „Die jungen Wesen sind die sieben Engel, die werden kommen und diese Jungfrau führen in's Himmelreich zur ewigen Hochzeit.“

Und so war es. Denn diesen Tag starb das Jungfräulein.

Dem nachherigen Senator Johann Maria Porosini zu Venedig träumte, als er noch Riktor in Dalmatien war, sein Bruder Donato umarme ihn und nehme mit ihm Abschied. Laut weinend erwachte er und war wegen seines Bruders in Venedig in großer Angst. Einige Tage darauf erhielt er einen Brief, in welchem ihm der Tod dieses Bruders gemeldet wurde, der in jener Stadt gestorben war, in welcher er den Traum gehabt hatte. —

Folgende Geschichte findet sich im Jahrgang 1829 der Times vom 16. August mit der Bemerkung aufgeschrieben, daß alle Bezeugen noch am Leben seien: In der Nacht vom 11. Mai träumte Mr. Williams zu Surtrichoupe bei Nebrus in Cornwallis, er sei in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen zu London und läße da einen Mann, der mit einem Pistol einen eben herein tretenden Mann niedererschleie, einen Herrn, von welchem man sagt, er sei der König. Der Traum erschütterte ihn so heftig, daß er darüber aufwachte und auch seine Frau aufweckte, um ihr den Traum zu erzählen. Diese ermahnte ihn, sich das gränlose Nachtschreck aus dem Sinne zu schlagen und wieder einzuschlafen. Er schlief auch wirklich bald wieder ein, wachte aber früh hernach wieder auf und erzählt, daß er ganz denselben Traum noch einmal geträumt habe. Auch jetzt wachte er sich jedoch zur Ruhe und schlief wieder ein. Da ihn aber nun dasselbe Traumbild zum dritten Mal erschreckt, hielt er zwischen 1 und 2 Uhr auf und liebet sich an. Beim Frühstük ist von nichts die Rede als von jenen Träumen, und Williams' Seele ist davon so voll, daß er am Vormittag zu Falmouth, wohin er eben einen Zug gemacht, jedem Bekannten, der ihm begegnet, sein Traumbild mit allen seinen Neben Umständen erzählt. Am andern Tag besuchte ihn sein Schwiegerohn, Mr. Tuder, von Trematon-Castle. Auch diesem erzählt Williams, ohne sich durch das Lachen der Seinen hindern zu lassen, gleich seinem Traum. Mr. Tuder erwidert: für ein bloßes Phantastenspiel der Nacht schide es sich zwar wohl, daß der König in die Vorhalle des Hauses der Gemeinen komme, in der Wirklichkeit geschähe dies doch niemals. Da indeß Williams im weiteren Gespräch das Aussehen des Ermordeten genau und umständlich beschrieb, ermahnt Mr. Tuder, damit mit voller Ueberzeugung Percival, denn der König der Schachpartie (Schachmeister), so daß er verwundert seinen Schwiegervater fragt, ob derselbe wohl Percival persönlich kenne?

Williams hatte jedoch weder den Schachmeister noch die Vorhalle des Hauses der Gemeinen jemals in seinem Leben gesehen, auch hatte er jenen niemals beschreiben hören. Der sonderbare Traum wird jedoch bald darauf noch viel mehr in der Meinung über die Bedeutung jenes (übrigens ganz zweifellos erscheinenden) Traumbildes bestritt; denn es kommt noch während der Anwesenheit des Mr. Tuder die Nachricht, daß wirklich am Abend des 11. Mai Percival von einem gewissen Bellinham (auch diesen hatte der Träumer ganz genau beschrieben) in der Vorhalle der Gemeinen erschossen worden sei.

Nach einiger Zeit erfuhr Mr. Williams in Westchester noch London, daß jetzt das Haus der Gemeinen und sagt schon beim Anblick: Dieser Ort ist mir so genau durch mein Traum bekannt, wie irgend ein Zimmer in meinem Hause, bezeichne hierauf beim Eintreten, ganz mit dem wirklichen Ereigniß übereinstimmend, den Ort und jeden einzelnen begleitenden Umstand der Wirklichkeit. —

Die Wandscheuriger Zeitung meldet aus Gommern bei Wandsburg vom 22. Februar: „Schon gegen Abend am 13. d. M. äußerte die sechszehnjährige Tochter des hier wohnenden jüdischen Lehrers Frank verschiedene Male zu ihren Eltern, daß sie eine außerordentliche Unbehaglichkeit in ihrem Innern empfinde, ohne dabei jedoch angeben zu können, daß sie sich sonst körperlich unwohl fühle. Gegen 8 Uhr Abends besaßte sie insofern der Vater dieses Kind nicht einer jüngeren achtsjährigen Tochter zu Bette. Aber bis gegen Mitternacht wurde der Vater von seiner ältesten Tochter verschiedene Male dringend gerufen und gebeten, sie und die jüngere schlafende Schwester wieder aus dem Bette und in ein anderes Zimmer zur Ruhe zu bringen, weil es ihr aus unbegreiflicher fortbauender Angst noch nicht möglich gewesen sei, einzuschlafen, sie auch glaube, das leise Herunterfallen des Stalles von der Zimmerdecke zu vernehmen. So kommt Mitternacht völlig heran; der Vater des klagenden Kindes läßt sich endlich bewegen, solches nicht dem

schlafenden aus dem Bette zu nehmen, unterstüzt aber vorher die Zimmerdecke über der Bettstelle genau und findet kein Verstand, das ihm etwaige Gefahr nicht andeuten können. Kaum sind aber die beiden Kinder, wovon das älteste von rauenhaariger Angst bedrückt, in ein anderes Zimmer zur Ruhe gebracht, als ein Theil der Decke mit dem Gesicht in einer Länge von 8 und einer Breite von 3 Fuß auf die aus glühender Weiße leer stehende Bettstelle tragend herabstürzt und sie an mehreren Stellen beschädigt. Ein gewöhnlicher Koffer, der gerade oben auf der verhängnisvollen verlassenen Stelle stand, stürzte mit auf das Bett herab, und er allein würde schon den zimmerlichen Tod der beiden Kinder herbeigeführt haben, wenn das älteste, von geheimnißvollen Ahnungen getrieben, nicht die glückliche Veranlassung gegeben, daß Beide unverstet gerettet wurden.“ —

Hofrath Kallied in Jena erzählt, bei der Tafel, im Besize eines dortigen Professors, folgenden Fall: „Es wurde bei unserer Facultät wegen eines Cavalleristen, der einer Mordthat wegen in Untersuchung war, ein drittes Urtheil eingeholt, nachdem ihm schon zwei Urtheile das Schwert zurecht hatten. Nachdem ich die Acten sorgfältig durchgesehen und, wie ich zu thun pflegte, mein Geheiß verrichtet hatte, daß mir Gott den Geist des Rath's dazu verleihen wolle (das sagte der große Mann mit einer anbedächtigen Miene), und im Begriff war, das Urtheil den vorigen beiden beifällig abzuwaschen — es war gegen 11 Uhr des Abends — so schlug etwas wie eine Spiggette an mein Fenster; indem ich glaubte, nicht recht gehört zu haben, wiederholte ich diesen Schlag. Ich stand vom Tische auf und wollte meinen Familien, er solle mich nicht verlassen, weil ich nicht wohl mit wäre. Mit diesem Anstöße ließ mich und schenkte ihm etliche Gläser Wein ein. Bei dem dritten Glase schlug es wieder so wie vorher an das Fenster. Ich habte Sie was gehört? — Er: Ja, es war, als ob etwas an das Fenster schlage. — Ich: Es war vielleicht eine Fledermaus. Wie kam's Ihnen vor? — Er: Wie mit einer Spiggette. — Weir, dachte ich, halt du dich also nicht. Und hiermit biß ich ihm eine gute Nacht. Durch alle diese Umstände, der Cavallerist — die Spiggette — ich im Begriff, ihm das Leben abzusprechen — verfiel ich die Abweisung des Urtheils bis auf den folgenden Abend, wo ich die Acten nochmals auf das Sorgfältigste durchlas und in der Meinung, der Mensch ist doch wohl unschuldig. Jetzt erbedachte ich unter den veränderten Umständen einen einzigen, wo es Johann, nach der oblichen Abführung eines Fiescherkreuzes, bei Judas' Thüre bis zu weiterer Darstellung seiner Umstände verließ. Beinahe ein Jahr darauf bekannte eben dieser Fiescherkreuz, der Diebstahls wegen in Untersuchung gekommen war, daß er diese Mordthat, welcher der Cavallerist beschuldigt worden war, begangen habe.“ —

Am Donnerstag, den 25. Januar 1759, hatte sich in dem etwa eine Stunde von der Weidung Bayreuth entfernt Feinereuths bei dem fürstlichen Hofmeister von Schaurts ein kleiner Kreis von Freunden und Bekannten eingedrungen. Die Tafel war angeordnet, fröhliche Wäße hatten bereits ihre Plätze eingenommen, als plötzlich die Tochter des Fürsten, die etwa zwölfjährige Wilhelmine, verhaftet wird. Der Diener erzählt, daß die Tochter, die zu suchen sehr jedoch bald mit der Nacht zurück, daß das junge Mädchen sich im Garten befände, trotz der heftigen Kälte jedoch nicht zu bewegen sei, nach Hause zu kommen, weil sie ein Feuer beobachten müsse, welches, wie sie behauptete, fo eben im Schlosse zu Bayreuth ausgebrochen sei. Ungeahndet eilt die Fischgesellschaft, darunter verschiedene Herren vom Hofe, in den Garten, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht zu überzeugen. Aber nirgends ist ein Feuer zu sehen, nicht einmal ein leiser Schein an dem klaren Winterhimmel zu entdecken. Und dabei fährt das Mädchen fort, mit angstvoll gegen die Stadt erhobenen Arme ihrer Umgebung zu beschreiben, wie jetzt die Flammen den zweiten Hügel des Schlosses erfassen, wie die Thurm zusammenstürzen, wie die Kothole in Brand gerath und aus dem Laboratorium die hohe Feuerkugel in feinerer Luft emporstehe. Endlich verläßt sich der Geistliche, Freundesbrüder nach nichts mehr zu hören, so die Gefahr für die Stadt vorbei, Bayreuth wenigstens ist gerettet! Am Tage darauf erfolgte in der That jener von dem Mädchen geahnte und durch Unvorsichtigkeit im Schlosse entstandene Brand. —

Dem Herrn Anton C. . . . , der in Bilsch bei Heidelberg lebte, wurden im Jahre 1787 einmal des Nachts die Bettwände aufgezogen; zugleich hörte er mit starker Stimme rufen: Anton! Anton! Anton! — und nun geschah ein heftiger Schlag oben auf dem Boden. In dem Maße seines Manns erkannte er augenblicklich die Stimme seines in Rheinhausen wohnenden Vaters.

Da nun dieser Vorkall ihn sehr beunruhigte, so war er entschlossen, früh Morgens einen Boten dahin abzusprengen, um sich nach dem Befinden seines sechszehnjährigen Waters zu erkundigen. Doch ehe noch der Boten sich auf den Weg gemacht hatte, da kam schon ein Abgesandter von seiner Mutter an, der ihm die traurige Nachricht brachte, daß der Vater am Abend zuvor im Rheine ertrunken sei.

Der alte Mann war an jenem Abende mit der Fräulein und seinem Jagdhunde auf dem Rheinbänne spazieren gegangen und hatte, wahrscheinlich vom Schlage getroffen, von da hinunter in's Rheine. Sein Hund eilte aber allbald nach Hause und wuschete und heulte erbärmlich. Da man hieraus natürlich bestärktete, es müsse ein Unglück geschehen, so ging der noch im elterlichen Hause wohnende Sohn sogleich hinaus, um den Vater zu suchen. Er folgte dem vorangehenden

Gunde, bis dieser am Rheine an einem Ort stehen blieb, und hier fand er die Leiche. —

Folgende berühmte Erscheinungsgeschichte des Marquis de Rambouillet, dem Marquis de Brece geschied, ist erzählt in den Memoires de Rochefort und den Causes celebres de Vitaval S. 600 entnommen.

R. und V. hatten verabredet, vor zuerst sterben wollte, sollte dem Andern Nachricht von der andern Welt bringen. Nach drei Monaten zog R. in den Krieg nach Flandern, V. mußte wegen eines heftigen Fiebers zu Paris bleiben. Erchs Todhohn vernahm, als er Nachts im Bette lag, sah er seinen Vorkämpfer aufstehen, und als er sich hinwandelte, den Marquis v. R. in Stiefeln und Sporen vor sich stehen. Er wollte aufstehen und seinen Freund umarmen; dieser aber wich einige Schritte zurück und erklärte ihm, daß dies nicht mehr an der Zeit sei, er sei nur gekommen, um Wort zu halten, und nachdem er des vorigen Tages in der Schlacht umgekommen, ihn zu versichern, daß Alles, was man von der andern Welt sage, ganz gewiß sei. Zugleich ermahnte er den Herrn v. B., ohne Verzug ein anderes Leben anzunehmen, denn er habe nicht mehr viel Zeit und werde in dem nächsten Treffen unkommen. Da R. noch nicht glaube, so wies er ihm die Stelle, wo er die tödtliche Wunde empfangen; sie war in der Gegend der Stirne, und das Blut floss noch heraus zu fließen. Mit der nächsten Post aus Flandern vernahm man den Tod des Herrn v. R. und daß solcher zur angezeigten Zeit erfolgt sei. Herr von B. zog nach seiner Genesung in den Krieg und kam sogleich in der Schlacht bei St. Antoine un. —

Capitain Ridd schielte einft bei Nacht in seiner Hängematte, da wech ihn ein Gesäß, als ob etwas Schweres auf ihm läge. Er öffnete die Augen und es dächt ihm, er sähe bei dem schwachen Lichte, das die Kajüte erhellte, die Gestalt seines Bruders, der damals als Seecapitain in Dänemark war, gekleidet in seine gewöhnliche Uniform, quere über's Bett liegen. Er hält dies für eine irre Einbildung, schließt die Augen und bemerkt sich wieder einzuschlafen. Aber der Druck auf seinen Körper bauert fort, und so oft er aufsteht, sieht er die nämliche Gestalt quer über's Bett gelegen. Er streckt die Hand darnach aus, behält sie und hat das Gesäß, als sei die Uniform ganz neu. Erschrunden ruft er jetzt einen seiner Offiziere zu Hilfe, und sobald dieser hertritt, verschwindet die Erscheinung. Wenige Monate nachher erhält Ridd die Schredenspost, daß in derselben Nacht, in welcher er die Erscheinung hatte, sein Bruder im indischen Meere ertrunken sei.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Vater Königs Friedrich II., stand mit dem König August II. von Polen in so freundschaftlichen Beziehungen, daß sie einander, wenn's möglich war, wenigstens einmal des Jahres sahen. Dies geschah auch noch vor dem Tode des Letzteren; derselbe schien sich damals ziemlich wohl zu befinden, nur hatte er eine etwas bedenkliche Entzündung an einer Bege. Die Aerzte hatten ihn daher vor jedem Uebermaß in starken Getränken sehr gewarnt, und der König von Preußen, welcher dies wußte, befohl seinen Feldmarschall von Grumbow (den der König bis an die Grenze begleitete und ihn dort in einem königlichen Schloß hausegenösslich bewirtheten sollte), daß er bei jenem Abchiedsmaße Alles sorgfältig vermeiden möchte, wodurch die dem König von Polen aus erwandter Ursache von den Aerzten so sehr empfohlene Mäßigung im Genuße des Weins überschritten werden könnte.

Als aber König August noch gleichsam zu guter Lebt einige Boutellen Champagner verlangte, so gab Grumbow, der diesen Wein

selbst liebte, nach, und genoh dessen auch seinerseits so viel, daß er sich, indem er über den Hof des königlichen Schloßes in sein Quartier ging, an einer Wagenbeisele eine Rippe zerbrach und sich daher in einem Tranqsiegel zum König August bringen lassen mußte, als dieser seine Reife des andern Morgens sehr früh fortziehen und ihm noch einige Aufträge an König Friedrich Wilhelm geben wollte. Hierbei war der König von Polen, außer einem vom geöffneten Fend, nur mit einem kurzen polnischen Pelz bekleidet.

In dem diesem Aufzuge, nur mit geschlossenen Augen, erschien er am 1. Februar 1733 früh, ungefahr um 3 Uhr, dem Feldmarschall von Grumbow und sagte zu ihm:

„Mon cher Grumbow! je viens de mourir ce moment a Varsovie.“

Grumbow, dem die Schmerzen des Rippenbruchs damals noch wenig Schlaf gestatteten, hatte unmittelbar zuvor bei dem Schein seiner Nachtlampe und durch seine dünnen Bettvorhänge bemerkt, daß sich die Thüre seines Vorzimmers, worin sein Kammerdiener schlief, öffnete, daß eine lange, menschliche Gestalt hereinkam, in langsam feierlichem Schritt um sein Bett herumging und seine Bettvorhänge schnell öffnete. Nun stand die Gestalt König Augusts gerade so, wie Letzter nur wenige Tage vorher lebendig vor ihm gestanden, vor dem erschauten Grumbow und ging dann, nachdem er obige Worte gesprochen hatte, wieder zu eben der Thüre hinaus. Grumbow blinzelte und fragte den zur nämlichen Thüre hereinellenden Kammerdiener, ob er den nicht auch gesehen habe, der soeben gerade da herein- und hinausgegangen sei. — Der Kammerdiener hatte nichts gesehen.

Grumbow schrieb sogleich den ganzen Vorgang an seinen Freund, den damals bei König Friedrich Wilhelm's Hoflager befindlichen kaiserlich königlichen Gesandten und Feldmarschall, Grafen von Sackenborf, und bei Letzteren, die Sache dem König bei der Anrede mit guter Art zu hinterbringen. Bei dem Gesandten von Sackenborf befand sich, als ihm das Grumbowsche Billet schon früh um 6 Uhr zukam, dessen Schwelcherhof und Gesandtschaftssecretair von Sackenborf, nachheriger Brandenburg-Anspachischer Minister und zuletzt kaiserlicher Oesheimer Rath. Jener sagte zu diesem, indem er ihm das Billet zum Lesen darbot: „Sollte man nicht denken, die Schmerzen hätten den alten Grumbow zum Wisonar gemacht? Ich muß aber den Inhalt dieses Billets noch heute dem König hinterbringen!“

Nach vierzig Stunden (so ich nicht irre) langt durch die von Warschau nach Berlin von drei zu drei Stunden unterlegten polnischen Mannen und preussischen Husaren die Nachricht in Berlin an, daß der König von Polen in der nämlichen Stunde, in der Grumbow jene Erscheinung gehabt hatte, zu Warschau gestorben sei.

Aus der Geschichte: Leben und Thaten des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms I., Hamburg und Breslau 1755. S. 454 kann Folgendes noch zur Erläuterung beigelegt werden: Hier wird auch bestätigt, daß der König von Polen den 1. Februar 1733 gestorben sei und daß man diese Nachricht schon den 4. in Berlin erhalten habe. Ferner wird auch bemerkt, daß der König von Polen bei seinem Ein- und Herreisen zwischen Dresden und Warschau seinen Weg von Dresden aus über Großen nach Prag, und von da vollends nach Warschau genommen, bei welcher Gelegenheit der König von Preußen fast allemal den General und Staatsminister von Grumbow nach Großen schickte und den König da bewillkommen ließ.

Kurzes Glück.

Erzählung von Fr. Bichmann.

(Fortsetzung.)



Die Worte meines verheiratheten Verlobten trafen mich wie ein kalter Dolchstoß mitten in's Herz. Ich wäre gefallen, wenn nicht gerade durch die Luftentföhr zwei Diener eingetreten wären, mich ergreifen und die Treppe zur StraÙe hinausgeführt hätten.

Wie ich den Abend bis zur Wohnung meines Vaters gekommen, weiß ich nicht. Ich wollte mich ihm noch einmal zu Füßen werfen; konnte er mir nicht vergeben, so möchte er mich tobtien, mich hielt nichts mehr am Leben.

Als ich in das schweigende kleine Haus eintrat, kommt mir die Magd schluchzend entgegen. Ich stoÙe sie zur Seite und stürze in das Zimmer meines Vaters.

„Da liegt seine Leiche schon gewaschen und im Todtenhemd, zur Bestattung bereit.“

Wach nachdem er mich aus dem Hause gestoßen, hatte ich ein hitziges Fieber niedergebworfen, dem er in wenigen

Tagen erlag. Mein Name ist des Sterbenden letztes Wort gewesen.

„Es war der Name der Mörderin, den der Getödtete im Vertheiden noch einmal drohend ausrief. —“

„Als Du, meine Tochter, geboren warst, hatte Valzer mit seiner Gattin ich jene Stadt verlassen. Man wußte nicht, wohin er sich gewendet. Er sollte in's Ausland gegangen sein.“

„Ich aber hatte an der Leiche meines Vaters dem schändlichen Verräther, dem Mörder meiner Ehre, meines Glücks und meines Gewissens ewige Feindschaft und Haß und Tod — ihm, und Allen, was ihm angehörte — geschworen und dieser Rache hatte ich auch Dich gelobt, noch ehe Du das Licht der Welt erblicktest; ihr habe ich allein gelebt, ihr Dich erzogen. Ich habe meinen Schwur nicht lösen können, denn nie habe ich wieder den Namen Valzer gehört.“

„Sei Du glücklich!“

Die schöne Picarde. 20



So sah ich Dich in den Novenberlagen,
Als wir, von treuem deutschen Muth getragen,
Bei Amiens die Siegesfahnen schwenkten
Und in der Sonne untre Rosse tränkten.

Ein reizend Weib mit holder Lippen Schwellen,
Doch Feindschaft athmend in des Busens Wellen,
Mit frischen Rosen auf den Wangen blühend
Und mit den schönsten Augen dunkelglühend.

Als Feinde mühten wir gewaffnet kommen,
Doch hast Du Mandymen dann das Herz genommen:
Dir huldigte im Bann der rauhe Krieger
Mit süßem Weh, ach, ein besiegter Sieger.

So sah ich Dich in Deiner Schönheit Prangen
Und hab' entzückt an Deinem Blick gebangen,
Tun wirft der Zauber, den ich einst erfahren,
In Deines Bides Jügen noch nach Jahren.

„Dieser Ring ist das Eingelge, was ich von ihm behalten; ich habe ihn als ein unausslöschliches Brandmal meiner Schande, als eine helle Mahnung zur Reue an meinem Finger getragen, nun nimm Du ihn — und erbe mit ihm Alles, um das ich ihn teig, und denke Deffen, was Du mir gelobt!“

Und damit hatte sie den Ring vom Finger gezogen und ihn der Tochter an die weiße, zitternde Hand gelegt.

Das ging nun Alles deutlich wieder an Magdalenes Geist vorüber; sie fühlte noch, was sie damals Entsetzliches in ihrem jungen Herzen gefühlt, wie der Eindrud des Erzählten mit Dem, was ihr die Kirche lehrte, gekämpft und gerungen in ihrer Seele und wie sie dann sich über die Mutter geworfen und gerufen: Mutter, ich kann es nicht, ich kann nicht rächen! Nimm es von mir, es ist zu schwer für mich! Und wie es ihr dann entgegengetönt: „Du hast mir's geschworen“, und dann die Mutter, von der letzten Erzählung überaus tief erschüttert, fast eingeschlossen und nicht wieder erwacht sei und man sie nach drei Tagen still hinausgetragen nach dem Gottesader da droben am Berg.

Dann hatte sie lange, lange weinet mit sich gekämpft und in ihrer Beut hatte es immer geklungen: „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren“ — und dann wieder: „Töbde, löbde“ und der schändliche Vater hatte vor ihr gestanden mit dem Achseln und dem kalten Gesicht und die todt Mutter war drohend vor ihr aufgestiegen und es hatte sie fast zu verachten gedroht.

Da hatte sie nur noch Ruhe und Rettung im heißen, inbrünstigen Gebet gefunden, und je mehr sie Gott diente, desto weniger quälten sie die Gespenster der erregten Brust, und nun suchte sie täglich zu den Heiligen, daß es ihr erpact bleiben möge, was sie der Mutter gelobt, ausführen zu müssen.

Aber jetzt, wie so Alles wieder in ihre Erinnerung trat, verließ sie die Ruhe wieder; sie sprang plötzlich heftig auf, daß die Blumen von ihrem Schooße zur Erde fielen, ohne daß sie es beachtete, und rannte, wie vom bösen Geuffen gejagt, den heißen Abfall des Berges auf der anderen Seite nach dem klaren Bache des Seitenthals hinab.

Aber ehe sie noch die Sohle des Thales erreicht hatte, trat aus dem nideren Gebüsch plötzlich ein frischer, junger Mann mit einem Bündel von dem Hüden und einem schneider Hut mit einer Nase auf dem kräftigen braunen Haar hervor, warf den Wandersteden zu Boden, stellte sich in den Weg und breitete die Arme aus, der Herbeitelnden entgegen.

„Sie werden noch fallen, schönes Fräulein,“ rief er mit munterer Stimme, „ich darf Sie doch halten? — oder zum wenigsten nehmen Sie mich mit auf Ihrer Reise zum Abgrund!“

Das Mädchen konnte an der abschüssigen Wand, so sehr sie sich auch mühte, nicht mehr innehalten und fiel dem jungen Mann mit einem lauten Aufschrei voll in die Arme. Der hielt seine Beute fest und ehe sie sich's versehen, hatte er einen Kuß auf ihre zarten Lippen gedrückt.

Da suchte das Mädchen jo heftig zusammen, daß fast Weide den Berg hinabgeglitten wären und der Fremde selbst über die Wirkung seines doch nur harmlosen Scherges erschreckt ward. Eine flammende Röthe hatte Magdalenes ganzes Gesicht überzogen und sie wand sich jetzt mit solch energischer Kraft aus den Armen des jungen Mannes, daß dieser sie rasen lassen mußte und sich nur mit Mühe an dem nächsten Gefträuch zu halten vermochte.

Als er endlich wieder festen Fuß gefaßt, sah er, daß das Mädchen ohne ein Wort zu sagen davongesprungen, eben schon unten im Thale angekommen war und den kleinen Bach überschreitend in den jenseitigen Hochwald entflo, indem sie an den ersten Bäumen noch einen entsetzlichen Blick, wie ein angestrecktes Bild, nach dem Verfolger zurückwarf.

Der junge Mann wollte ihr eben nachellen, als er unfern Schritte vernahm und einen Hund bellen hörte; er zog es deshalb vor, sein Abenteuer jetzt nicht weiter zu verfolgen und stieg, ein lustiges Liedchen pfeifend, den Berg, den die schöne

Unbekannte herabgekommen, hinan. Vielleicht hoffte er, ihr im Walde von Neuem zu begegnen.

Die arme Magdane aber lief immerfort, als siße ihr der böse Feind auf den Fersen, und fand nicht eher Ruhe, bis sie ihre Wohnung auf weiten Umwegen wieder erreicht hatte.

Bisher hatte sie die blinde Angst fortgetrieben; nun kam sie erst zur Besinnung Deffen, was mit ihr geschehen war. Ein Mann hatte sie berührt, freilich hatte sie keine Schuld daran, aber die Thatsache war doch nicht wegzuleugnen und je mehr sie darüber nachdachte, desto schlimmer erschien ihr die Sache, desto bedrückter fühlte sie ihr Geuffen.

Endlich redete sie sich doch ein, es sei ihre Schuld, sie habe ihr Gelübde gebrochen, ihre Ehre sei beledet worden.

Sie brach in ein lautes Schludzen aus und suchte Trost in inbrünstigem Gebet. Aber auch das wollte diesmal nicht helfen. Angefleidet warf sie sich auf ihr einfaches Lager; sie konnte keine Ruhe finden und mußte immerfort weinen. — Endlich senkte sich ein unruhiger, fieberhafter Schlummer auf ihre Augenlider. Allerlei wirre Traumbilder sah sie an sich vorüberziehen, zuletzt fand sie sich mitten in einer Schaar von Wallfahrern und erblickte eine stille Kapelle; da warf sie sich in Traun auf die Knie nieder, drückte sie an den harten Steinen wund und mit den eingebildeten Schmerzen schiebte ihr allmählig eine himmlische Beruhigung zu kommen. Sie blickte auf und es war ihr, als lächle das Bild des Erlösers sie freundlich an und strahle im hellsten Sonnenglanz, der sich in ihrer eigenen Seele verbreite.

Als sie noch vor Sonnenaufgang erwachte, fielen ihr die Beängstigungen des Abends von Neuem ein und nun sah es fast noch schlimmer in ihrer Seele aus. Da kam ihr der Traun wieder in's Gedächtniß und sie sann nach, was er wohl bedeuten könne und wie sie die Ruhe wieder finden möge, die sie dort gefühlt. Da meinte sie eine Wallfahrt auf eigene Hand unternehmen zu müssen, um den Heiland zu bitten, die Schuld von ihr zu nehmen, wenn sie eine solche auf sich geladen.

Am dem dunklen See, der einige Stunden von ihrem Orte sich schweigend in dem tiefen Walde ausbreitete, stand in jener Zeit ein einfaches Crucifix, das ihr besonders heilig galt und zu dem häufig fromme Seelen ihren stillen Schmerz trugen.

Dorthin wollte sie pilgern und, um das Verdienstliche zu erhöhen, den weiten, beschwerlichen Weg darfuß zurücklegen. Der Gedanke brachte ihr Trost. Schnell entledigte sie sich ihrer zierlichen Fußbekleidung und als eben die ersten Sonnenstrahlen über die Wipfel der dunklen Tannen führten, machte sie sich auf der Wanderung auf.

Sie ging hinter dem Orte herum, um Niemandem zu begegnen. Die stille, heilige Sonntagsfrühe hüllte Alles in tiefes Schweigen, noch schien sich nirgends etwas Lebendiges zu regen. Nur die Vögel erwachten allmählig, schüttelten ihr Federkleid und begrüßten mit hellen, freudigen Stimmen den neuen Tag.

So schnell es die Schmerzen erlaubten, die der harte, steinige Weg den nackten Sohlen ihrer zarten Füße bereitete, schritt das schöne Mädchen dahin, und wenn sie einmal halten mußte, so kniete sie nieder und verrichtete ein stilles Gebet zur heiligen Jungfrau, daß sie ihr Kräfte verleihen möge, das geplante Ziel zu erreichen.

Endlich langte sie an.

Die Morgensonne hatte nur kurze Zeit geblänzt, dann waren Wolken heraufgezogen und hatten den Himmel verdunkelt. Der kleine tiefe See machte mit seinem schwarzen Wasser in der finsternen Tannenumrahmung einen schauerlichen Eindrud.

Aber das Mädchen achtete nicht auf die Umgebung und strebte mit raschen Schritten jener Stelle des Ufers zu, wo das einfache Crucifix stand. Wie ein Kind, das nach einem glänzenden Spielzeug hastet und es endlich erfahrt hat, schlang sie die Arme um den Stamm des Kreuzes und warf sich vor demselben auf die Knie nieder.

So lag sie in tiefer Anacht versunken und je mehr sie betete, desto stiller wurde es in ihrem Herzen, und zuletzt kam es wie ein süßer Frieden auf sie herab und es war ihr, als nehme der Leib des Erlösers am Kreuzestamme Fleisch und Blut und Leben an und breite die Arme aus und ziehe sie an seine Brust und flüstere ihr zu: Dir ist vergeben.

So war sie in eine Art Verzückung gefallen und hatte es nicht beachtet, wie der Himmel sich immer mehr verdunkelte.

Schwarze Wolken von heulendem Wind getrieben jagten über's Gebirge. Die dunkeln Tannen rauschten und neigten sich ädgenz zu einander, als ahnten sie Böses. An den steilen Felsenauern löste der Wind kleine Steine los, die hüpfend und springend zur Tiefe niederstießen. Und mitten über dem See, den der Wind nicht traf und der finstere und verschlossen weiter breitete, als habe er ein schwarzes Geheimniß zu bewahren, stand am verdunkelten Himmel eine schneeweiße Wolke, die sich unheimlich in dem Wasser des Sees spiegelte. Der Wind ließ einen Augenblick nach, als ob er neue Kraft sammeln wollte, man hörte keinen Laut, die Vögel waren ängstlich verstummt, als erwarteten sie etwas Furchtbares.

Da rollte mit einem Mal ein lang hallender Donner über Berg und Thal und rief an den Felsenwänden das Echo nach.

Erschrocken blinnte das Mädchen auf.

Erst jetzt bemerkte sie die Veränderung des Himmels. Sie bliende am Ufer des Sees umher, aber nirgends schien sich ein genügender Schutz vor dem Unwetter zu bieten und ihre Augen fielen immer wieder auf das Crucifix, als sei sie dort am sichersten.

Sie hatte nicht in die Höhe geblickt; sonst würde sie gesehen haben, wie plötzlich die kleine graue Wolke mitten zu zerreißn schien und ein feuriger Schoß sich aufstak, der einen flammenden Straß zur Erde sandte und dann ebenso schnell sich wieder schloß. Im selben Augenblick, in dem ein schmetternder, knatternder Donnererschlag das Gebirge ringsumher erschütterte, war es ihr, als lege eine Nielsenhand sich auf sie und drücke sie gewaltsam in den Boden; eine Flamme schien sie zu umhüllen, sie wollte aufschreien, aber eine dicke, betäubende Luft erstickte sie und sie sank ohnmächtig vor dem Crucifix auf den Boden. — — —

Wenige Minuten später trat aus dem nahen Tannenwalde ein junger Mann, ganz zersauft vom Sturm, der jetzt mächtig durch den Forst rauschte, ohne daß indessen das Gewitter sich in Regen aufgelöst hätte. Der Wind jagte die Wolken rasch weiter und das Wetter schien an dieser Stelle genau gethan zu haben, denn der Donner rollte schon ferne und nur zuweilen noch sah man das Aufleuchten eines Blizes.

„Das war ein Schlag,“ sagte der junge Mann zu sich selbst, „wie ich in meinem Leben noch keinen gehört habe; der Donner drummt mir noch in den Ohren, als ob sie eine Kanone davor abgeschossen hätten.“ Er strich sich mit der Hand die wünderwunden Haare aus dem Gesicht und setzte den Hut, den er abgenommen, wieder auf, während er prüfend die Ufer des Sees überhäuete.

„Vermuthlich hat es hier in den See geschlagen oder in einen Baum —“ er wollte in seinem Selbstgespräch noch fortfahren, als er plötzlich erschreckt innehielt und seinen Blick auf eine Stelle richtete, die ihn bisher durch eine Ausbuchtung des Ufers verdeckt gewesen. „Was Teufel ist das!“ rief er, „eine menschliche Gestalt, auf dem Boden ausgestreckt, — ein Weib!“

Mit ein paar Schritten hatte er die Stelle erreicht, wo Magdalena bestimmungslos ausgestreckt lag. Der niederfahrende Blitz hatte den Leib des Feilsands in unzählige Splitter zerschmettert, nur der schwarze, verstockte Stamm des Kreuzes, an dem der Blick in die Erde gefahren, stand noch. — Wie durch ein Wunder war das Mädchen unverletzt geblieben, kein Holzsplitter hatte sie getroffen, nur die Erschütterung und die Stidluft des Blizes hatte sie betäubt und niedergeworfen.

Der junge Mann hatte kaum einen Blick auf die Daliegende

geworfen, als er das Mädchen wiedererkannte, dem er am Abend vorher im Walde begegnet, dem er den wunderwilligen Kuss geraubt. Er erkannte sie sofort an dem widerwilligen Haar, das wie ein goldenes Rufeisen unter ihrem bleichen Gesicht, das nach hinten übergekippt war, ausgebreitet lag.

„Himmel, was ist das! Sie ist es, meine schöne Spröde von gestern!“ rief er jubelnd aus, — „und sie lebt, sie atmet! Und dort der schwarze Kreuzestamm, an dem die helle Gluth herniederjengt, — so viel Schönheit so nah am Rande des Todes; aber sie ist zu schön, sie dürfte nicht sterben! Schicksal, so gnädig hast Du es noch nie mit einem armen Mäusenohn gemeint, wie mit mir! Da thust Du ein Wunder, errettest dieses liebevolle Wesen vom jähen Verderben und dann lässest Du mich sie finden, gerade mich! Und ich soll sie dem neuen Leben wiedergeben dürfen. Bei Gott, das will ich auch!“

Während dieser Worte war er jedoch keineswegs müßig gewesen, sondern geschäftig zum nahen Ufer gelaufen, hatte seinen Hut mit Wasser aus dem See gefüllt und goß ihr jetzt den ganzen Inhalt über das marmorbleiche Gesicht.

Wie eine betwete Blume, über die ein erfrischender Regen fällt, und die frischigig erwachend sich wieder erhebt und die zusammengefunene Pracht auf's Neue in frischen Farben entfaltlet, so erfrachten sich jetzt ihre blaffen Lippen, eine sanfte Röthe lehrte in sie zurück, dann zuckte die Lider und wie die Sonne erst mit den verhüllenden Morgennebeln kämpft und dann plötzlich in voller, goldener Glorie durchbricht, so bildete sie noch eine Weile mit den Wimpern und dann schlug sie mit einem Male die Augen auf und ließ den Entzückten in einen wunderbaren blauen Himmel schauen, daß es ihm ganz eigen um's Herz wurde.

Die überbordende Ohnmacht hatte ihrem Gesichte einen seltsamen, himmlischen Glanz verliehen; aber als nun wieder in die übrigen Glieder des Körpers Bewegung kam und sie, von dem Fremden gefüßt, sich langsam aufrichtete, da war es wie das Erwachen Dornröschens, das aus schönen überirdischen Träumen plötzlich zum irdischen, süßen Leben an der Seite ihres Ritters wieder erwacht.

Einen Augenblick war der jugendlich frohe Mäusenohn selbst von der Schönheit dieses wiederkehrenden Lebens ergriffen gewesen; es war ihm, als läge all sein Glück vor ihm und er brauche nur zuzugreifen, um es zu besitzen. Doch jetzt lehrte mit diesem Gefühl sein froher, heiterer Lebensmuth zurück und er sagte mit der muntersten Freudenlichkeit zu dem ihm erstauht und doch bekannt anblickenden Mädchen:

„Es wäre das Beste für mich, mein liebste Fräulein, Sie erwarteten eben zum ersten Male zum Leben und hielten alle Bergangenheit und auch den gestrigen Abend vergessen, dann brauchte ich mich jetzt wenigstens nicht vor ihnen zu schämen; so ist mein einziger Trost, daß ich meine geliebte Unberücksichtigt durch einen kleinen Dienst wieder habe gut machen können. Aber nun sagen Sie mir um des Himmels willen, wer sind sie, wie kommen Sie hierher in diese Einsamkeit. Fühlen Sie sich auch wirklich ganz unverletzt und was soll jetzt geschehen, wohin darf ich sie führen, oder soll ich Hilfe holen, falls Sie sich zu schwach fühlen sollten zum Gehen?“

Das Mädchen sah ihn noch immer erstaunt an und ließ ihre Hand ruhen in der seinen. Plötzlich verklärte ein heiteres, seliges Lächeln ihr traumhaftes Gesicht und als ob sie nichts von alle den Fragen gehört, die der Fremde dringend an sie gerichtet, fragte sie ganz wirr:

„Wo bin ich? — Ach ja, ich weiß schon, ich bin jetzt dort drüben, wo Alles lieb und gut ist und Reiner es schlecht mit dem Andern meint und Niemand von Schuld und Haß und Rache spricht — und Du — Dich habe ich auch schon gesehen — dort unten — ja, ja, ich weiß, ich fürchtete Dich erst — Du hast mich in Deinen Armen gehalten — weist Du noch — und Reinen Mund hast Du auf meinen gedrückt und ich habe es nicht leiden wollen und bin Dir böse gewesen und bin Dir davon gelaufen — aber nun bist Du doch wiederge-

kommen und das ist schön von Dir und ich danke Dir auch — und dabei streckte sie dem Fremden auch ihre andere, kleine anmuthige Hand hin, die er zögernd ergrieff.

„Sie kann noch nicht wieder zu sich kommen,“ murmelte er, „der furchtbare Augenblick des Schreckens hat ihr den Verstand verwehrt, aber hoffentlich geht es vorüber.“

Er fröhlich ihre die vollen, herrlichen Haare aus dem Gesicht und schaute ihr in die Augen, die ihn eigenthümlich flockig anblickten.

„Kennst Du mich denn?“ fragte er, „und weißt Du, was mit Dir geschehen ist?“

Sie schien sich einen Augenblick zu besinnen.

„Dich kenne ich,“ sagte sie dann mit einem so unschuldig treuerberigen Ton, daß der junge Mann unwillkürlich lächeln mußte, „aber wie ich hierhergekommen, weiß ich nicht.“

„Blicke einmal auf dieses Crucifix dort,“ sagte jener, „erinnerst Du Dich nicht, daß es früher anders ausseh'?"

Das Mädchen folgte der Richtung seiner Hand, sprang plötzlich auf und wollte den Stamm umarmen; dann blieb sie mit einem ganz traurigen Gesicht stehen und sagte:

„O das ist böß von Dir; Du hast ihn mir zer schlagen;“

„Oremus“.

Summereis aus Oberpfälzen von Martin Bauer.



Der Candidat Bachmus war ein ausgezeichnetes Pädagoge; seine Grundsätze waren vorzüglich, sein Lehrplan tabellos und die Art und Weise, wie er hoffnungsvolle Knaben vermöglicher Eltern in die Geheimnisse der lateinischen — unter Umständen auch in diejenigen der griechischen — Grammatik einzuführen wußte, geradezu unbefriedlich. Mehrere Zeugnisse bekräftigten diese außerordentlichen Fähigkeiten, denn Herr Theophil Bachmus hatte schon eine ziemlich reiche Lehrthätigkeit hinter sich, er gehörte durchaus nicht zu den Junglingen seines Standes. Das war sein Fehler — im Gegentheil, es konnte für einen Vorzug gelten, lebung macht in Allem den Meister, schließendlich auch in der nicht hoch genug zu veranschlagenden Kunst des Unterrichts, und daß einem Candidaten der evangelischen Theologie nicht gleich ein leicht dotirte Pfründe auf dem Präsentirteller entgegengebracht wird, liegt an der Unangut allerbekanntester Beschaffenheit, sicher nicht an dem jungen Manne selbst.

Herr Theophil Bachmus war seit wenigen Wochen in eine neue Stellung eingetreten, die er vermittelst eines Zeitungsinsertes angenommen hatte, und zwar — der Herr Candidat hatte so ein Gefühl, als sei er berufen, der Entdecker neuer, bisher kaum gekannter Gegenden zu werden — auf dem Lande, im Herzen Oberpfälzens.

Schon der Name des Ortes: „Strzebzgaj“, dieser unaussprechliche Name, bei dem man unfehlbar zwei Mal niesen mußte, wollte man ihn annähernd ähnlich heraus haben, verurtheilte ihn einen kleinen, angenehmen Schauer. In der Nähe betradete, daß Strzebzgaj für seinen vorbarbaren Namen leidlich einfließt aus — Herr Bachmus gelang es sich fast mit einem leisen Gefäch der Enttäuschung zu — und daß der fernestehende Thurm, der aus dem Pfaffenloch heraustrif, um sein Gesicht abzulenken zu helfen, ihm mit einer unverständlichen Niedersart begrüßte — die Herr Bachmus sehr viel später als: „pikante vitam“ (Hüß willkommen) klar wurde — hatte schließlich nicht viel zu bedeuten; er war wirklich nicht unter Barbaren gehalten, wie er halb gefürchtet, halb geworcht hatte. Die gebildeten Oberpfälzer haben keine anderen Lebensbedingungen als eben andere gebildete Menschen auch.

Herr Bachmus fand sich mit der Wiene eines Weltweisen in seine Lage und bemühte sich, die beiden Knaben „Balutin“ und „Stanislaus“ — Namen, die hier seltener in „Vale“ und „Eias“ verunstaltet wurden — die bisher wie volle Füllen auf der Wade aufgewachsen waren, stummlich er sich heranzuziehen zu lassen.

Es gelang ihm das über Erwartung nur daß Balut, der schlaunere, gewöhnere von beiden, gern unähnliche Bemerkungen machte, die er, damit sie dem geliebten Lehrer unverständlich würden, in polnische Sprache zum Wehen gab; Eias plappte heraus, Vale machte ein arrogantes Gesicht und Herr Bachmus ärgerte sich. Das kam ungefahr alle Tage einmal vor, aber das schabte nichts — das sind so einmal die Widmünder, die an dem Lebensstade eines Lehrers der lieben Jugend sprächen. Herr Bachmus kämpfte mit Tapferkeit und Energie, und es war kein Zweifel, er würde der kleinen Widmünder mit der Zeit ganz Herr werden.

Etwas Anderes war schlimmer, etwas, worüber sich der Herr Candidat schon unangenehm Vale gegergt hatte, und moogere er doch völlig machtlos war. Er konnte Kunde nicht liefern — es war das eine Absichtskrahe, nichts weiter, aber er konnte sie eben nicht liefern, dieses menschliche Wesen war härter als sein Wille. Und nun hatte der Herr Amtsrath Weier, sein Principal, gerade zu diesen abscheulichen

er hat es so gut gemeint, er hat mich in seinen Himmel gebracht, wo ich Dich wiedergefunden habe und Du hast ihn mir so zugerschiet, — o das ist sehr böse, sehr schlecht von Dir!“

Und nun fing sie an bitterlich zu weinen.

Dem jungen Studenten wurde es allmählig unheimlich in der Nähe des schönen Mädchens. Nun er der Sache näher nachdachte, glaubte er es vielleicht auch schon am Tage vorher mit einer Zerknünigung so thun gehabt zu haben. Zum zweiten Male trat er sie allein im Walde. Ihre Erscheinung hatte etwas Wunderbares. Und was sollte er heute vollends von ihr denken! Viele Stunden von diesem Orte war er ihre gestern begegnet; heute fand er sie ganz allein mitten in der Wildnis. Er blüde auf ihre nackten Füßchen nieder und wußte nicht mehr, was er denken sollte. Er mußte sich sagen: Du hast es mit einer Wahnsinnigen zu thun, die vielleicht ihren Hütern entsprungene ist — und doch widerstrebe sein eigenes Herz dem Gedanken, denn er fühlte sich unwiderstehlich zu dem räthselhaften Mädchen hingezogen; er hätte sie jetzt küssen können, gewiß hätte sie alle seine Liebeslosungen geduldet, ja er widert, aber heute wagte er es nicht mehr. (Schluß folgt.)

Gotteshörschöpfen eine ungläubliche Zuneigung, auf Schritt und Tritt war er von zwei mächtigen silbergrauen Doggen begleitet, die — im Gegenfatz zu ihren furchterregenden Namen „Biff“ und „Lob“, sonst wie die Kämmerer waren.

Herr Bachmus hatte keine Furcht — nein, nicht im Entsetztesten — aber er fühlte doch einen kalten Schauer über den Rücken laufen, wenn „Lob“ seine die Schnauze auf seine Hand legte und ihn mit den großen, vorstehenden Augen dummertraulich anschaute, oder wenn „Biff“, im Gefühl der Zusammengehörigkeit als gleichberechtigter Hausgenosse, seinen mächtigen Rücken an seinen schwarzen, sorgfältig geschnittenen Beinleidern rieb.

Und es wurde immer schlimmer: „Biff“ und „Lob“ konnten in Strzebzgaj thun und lassen, was sie wollten, sie hatten als gemeine Hundesellen auch einem Candidaten der evangelischen Theologie nicht den mindesten Respekt. Herr Bachmus hatte — ein der Stunde wegen — seinen Platz im gemeinschaftlichen Familienzimmer, unter dem Vorraode nächster Studien, die für allemal aufzugeben und blieb streng abgeschlossen in seiner Klausur, wo er sich, wie in einer dichten Mantel, in die Berachtung aller häuslichen Wehens und in die Rauchwolken eines stehenden Tobaks hüllte; der Amtsrath rauchte ein bebudetes besseres Kraut. Nur noch die gemeinschaftlichen Mahlzeiten vereinigten den Candidaten mit der Familie, den übrigen Theil des Tages, die Lebensstunden ausgenommen, verbrachte er sich selbst zu dem Leben eines Einsiedlers.

So wie die ihr weiß schlug, trug Kuzla, die Numpfe mit den braunen Hüpfen — die vom häufigen Wassergebrauch hellrothlich geworden waren — und den drallen, hochrothen Urmen, die dampfende Suppentischel auf den Tisch und ihr folgte zuerst die Hausfrau, eine bodenwachsene Brinette, die vor zehn bis fünfzehn Jahren gewiß einmal recht hübsch gewesen war, dann Herr Candidat Bachmus, von Balut und Stanislut, die ungenüßig wirklich schon wie gestifte Knaben aufsehen konnten, und den Beschluß bildete der Hausherr, in grauer Jagdplüsch, mit mächtigen Wasserfesseln, begleitet von „Biff“ und „Lob“, den Unvermeidlichen, die nur in Strzebzgaj zu sein schienen, um Herr Theophil Bachmus den sonst ganz angenehmen Aufenthalt zu verbittern. Die Hausfrau theilte die Suppe aus, Kuzla trug die Teller vorständig balancirend, mit der Grazie eines großstädtischen Stellers, an Ort und Stelle, und der Herr Candidat, der als frommer Mann das Tischgebet eingespielt hatte, faltete die Hände: „Oremus!“

Vale, als der Weltere, plapperte seiner Sprach herunter und schielte dabei stumm nach dem Wüßter, um so erstochen, ob es heut eine schwache Wüßter auf süße Speise gab, während Eias mit unsäglicher Enttäuschung wahrnahm, daß man sich wieder erlaubt hatte, ihm ein kleineres Glas mit Wein, als seinem Bruder, vor das Couvert zu stellen.

Dann rüdten die Stühle — „Gefegnete Mahlzeit!“ sagte Herr Bachmus und „Mahlzeit!“ wiederholte die Hausfrau, die Knaben, — „Mahlzeit!“ brumte der Amtsrath, die Teller flirren, die Hüßel klapperten — man gab sich der angenehmen Arbeit des Essens hin.

Es war ein hübsches häußliches Bild, und das Essen war vorstetlich zubereitet, aber den rechten Appetit hatte der arme Candidat doch nicht, denn zu seinen Füßen hatten sich „Biff“ und „Lob“ zu einem scheußlichen Klumpen zusammengeliegt und verfinsterten sich an ihm, das heißt: sie ledten ihm die rechte schwedische Stiefelschmiere, die Herr

Vachmus sich aus eigenen Mitteln anschaffte, von den Steifen und war so glücklich, daß auch nicht das Allergeringste übrig blieb. Ob „Gist“ und „Tod“ das aus angeborener Schleichgitter thaten, weil sie dadurch den Candidaten zu ärgern suchten, oder ob sie vielleicht gar durch dieses „Küssen“ der Fäße dem jungen Manne eine verführerische Guldigung darbringen wollten — die Sache ist nie aufgeklärt worden. Herr Theophil Vachmus ärgerte sich, er schwieg und büßete, aber er brütete Rache. Und der Tag der Rache kam; nicht allen Staubgeborenen wird es so gut, Herr Vachmus durfte sich eines großen Vorgesuges rühmen.

Der Amtsrath fuhr zum Bollwerk nach Breslau und nahm Frau und Kinder mit. Das Entzücken von Vales und Stas kannte keine Grenzen. Der Candidat blieb allein in Strazbegg, und somit waren „Gist“ und „Tod“ in der Oberalt ihres Todfeindes. Und jetzt zeigte es sich recht deutlich, daß Frömmigkeit und Lugend ganz gut neben roher Grausamkeit in einer menschlichen Seele bestehen können.

Aber Alles hat ein Ende, auch ein Breslauer Bollwerk, die Familie kam zurück. Stas konnte nicht genug erzählen von „unserem Treuhörer“, dem intelligenten Elephanten, dessen Bekanntschaft sie im zoologischen Garten gemacht, während Vales sich damit begnügte, im Stillen eine Parallele zu ziehen zwischen diesem Namen und dem Vornamen eines geliebten Lehrers, wobei die unglückbare Stammerwandtschaft ihn unanheim belästigte.

Wieder betrat die Familie das Eschimmer, hinter der dampfenden Suppenschüssel her Vales und Stas — als Betteurende, die sie sehr waren, mit möglichst geräuschvollem Tritt, Herr Vachmus, sein mildestes, wohlthunendes Lächeln auf dem Antlitz — und so faltete er die Hände, öffnete die Lippen und sagte: „Oremus!“

Aber bevor Vales noch dieser Aufforderung nachkommen konnte, geschah etwas Unerwartetes. Ein sichterliches Krachen wurde laut, Vales' Stuhl stieg zur Seite, ihm folgte Vales selbst, sein mit der Nase auf eines der jetzt himmelanstrebenden Stuhllehne stieß, daß sie sofort zu bluten anfing. — Ruzia, die neben mit einer sehr appetitlich aussehenden



Niedenburg in der Oberpfalz. (Zert siehe Seite 751.)

Herr Vachmus sah händeringend dem fortrollenden Wagen nach, der die Familie zur nächsten Bahnhstation brachte, dann ging er nach Herrn Weiers Zimmer, wo er sich an einem gewissen Nagel eine kräftige Peitsche mit kurzem Stiel gemerkt hatte — einen „Karbofer“ nannte man dieses höchst wirkungsvolle Richtigungsinstrument in Strazbegg — und begab sich nach dem Eschimmer, wo „Gist“ und „Tod“ in unbegreiflicher Ahnungslosigkeit ihre mächtigen Glieder auf einem Teppich dehnten.

„Oremus!“ sagte Herr Vachmus nachdrücklich und dann fauchte die gewichtige Peitsche über die beiden Köpfe der beiden Inholde — „oremus!“ wiederholte er und holte zum vierten Schläge aus, und die beiden Unselbstlichen sprangen auf und suchten zu entweichen, was aber der Candidat, als weiser Pädagoge, durch vorheriges Schließen der Thür vereitelt hatte. Es war eine entsetzliche Scene; er der sonst so gemächliche Herr, in wildem Tempo und heiß das eine Wort wiederholend, mit hochgeschwungener Peitsche hinter den beiden her, die an diesem einen Tage mehr Prügel bekamen, wie in ihrem ganzen bisherigen Leben zusammengenommen.

Erst nach einer Viertelstunde, wie Herr Vachmus gänzlich außer Atem war und sein Arm lahm wurde, zog er sich nach seinem Zimmer zurück, um die Prügel zu memorieren, die er am Sonntag, in Vertretung des dortigen Pastors in der nächsten Kreisstadt zu halten gedachte, und die — o Hohe des Schicksals! — die christliche Duldung zum Thema hatte. Herr Vachmus nutzte die Abwesenheit der Herrschaft aus, die Schreckenscene, die eben beschrieben wurde, wiederholte sich alltäglich — „man darf nichts halb thun“, war des Candidaten Maxime — und „Gist“ und „Tod“ wurden ganz niedergeschlagen, ja sie magerten sich ab, ohne daß sich dadurch ihres Peinigers Herz im Geringsten erweitert gefühlt hätte.

den Schüssel Bratwürste zur Thür hereintra, wurde fortgeschleudert, daß die Schüssel rettungslos ihren Händen entfiel und einem unermesslichen traurigen Schicksal entgegenging, und „Gist“ war, ein kurzes, heißes Geheul ausstehend, durch den offen gebliebenen Thürspalt entflohen. Inzwischen bemühte sich „Tod“, dem Beispiel seines muthigen Kameraden zu folgen, was nur dadurch möglich wurde, daß er das Fischbrot, in das sein linker Kopf sich unbegreiflicher Weise verfangen hatte, mit Allen, was darauf stand, zu Boden rief, noch eine geräumte Peitsche wie in einem Eude zappte, bis er endlich ein Luftloch fand, durch das er sich energisch Bahn brach, nicht zum Vortheil des Damasttisches, um schließlich gleichfalls zu verschwinden.

Vales heulte über seine geschundene Nase, Stas zur Gesellschaft mit — aus brüderlicher Liebe und auch, weil er gerade Bratwürste so gern aß, — Vater und Mutter waren sprachlos, und der Herr Candidat, der sonderbarer Weise allein seine Geistesgegenwart behauptete, versuchte etwas Ordnung in das Chaos zu bringen.

Seit diesem Tage dürfen „Gist“ und „Tod“ das Familienzimmer nie mehr betreten — der Amtsrath selbst hat es so angeordnet, ja er hat die Stunde lange Zeit darauf hin beobachtet lassen, ob sich nicht Zeichen von Tollwitz an ihnen bemerkbar machten — Dank jenem selbstlosen, völlig unvollkommenen Betragen. Sie sind als unverzüglich festgesprochen worden, aber sie sind trotzdem in die Welt gehen und Herr Vachmus blüht auf wie eine Rose.

Jetzt erst entfalten sich alle seine angeborenen Talente, jetzt erst versteht er, sich in Strazbegg zur Geltung zu bringen. Er nimmt bei dem Schullehrer des Dorfes polnischen Unterricht, er spielt mit dem Herrn Amtsrath „Schachschach“, mit der Frau Amtsrath Clavier, ja er fördert eine sehr annehmbare Singstimme zu Tage, und nie klingt sein weicher Bariton weidlicher, als wenn er das hübsche alte Volkslied singt: „Ach immer Treu und Redlichkeit.“

Schlesische Chronik.

Knoblauchpreise. Bei den in Volkholz und in Nieder-Volkholz neulich häufigen Knoblauchpackungen hat sich eine solche Nachkallt gezeigt, wie sie in früheren Jahren nie bemerkt worden ist. So ist bei der Verpackung der Nieder-Volkholzer Knoblauch, die bisher nur ca. 240 Mark brachte, Rüterguldenspießer Dender-Neuguth mit dem ansehnlichen Gebot von 450 Mark oder 35 Pf. pro Morgen Besitzender geblieben. Noch bedeutender ist der Unterschied zwischen der früheren und jetzt erzielten Bocksumme für eine von Wagnisfrat zu Volkholz zur Verpackung gelommene Jagd. Rüterguldenspießer Kleinisch-Nieder-Volkholz, welcher bis jetzt für dieselbe nur 59 Mark gab, ist bis auf 410 Mark getrieben worden, so daß der Morgen auf 47 Pfennig zu stehen kommt.

Löwenberg. Bei den Eisenbahn-Erdarbeiten in Ober-Schmottseifen auf den Liegenhäusern der Öhriner Schmelze und Rothe, ist im deselbst zu Tage gefördertem Borphyr eine mächtige Ader von Aemsthiß und Krustfallen vorgefunden worden.

Beerdigung eines schlesischen Müllers. Zum zweiten Director der Berliner Sing-Akademie ist der hiesige Dirigent der Sing-Akademie in Plesny, Heubner, gewählt worden.

Die Schneegruben und ihre Vegetation. Die Schneegruben des Riesengebirges, von denen die größte die große, die vorjährige kleine genannt wird, sind zwar ungeborene Schluchten die von 800 Fuß hohen, milchsaftreichen Granitwänden eingeschlossen werden. Im westlichen Rande der kleinen Schneegrube, fast in deren Mitte, unterzieht die Felswand von oben bis unten ein oben 10' mächtiger, durch jezt erweiterter Felsgang, Der Basalt ist feinkörnig, fast schwarz und enthält Hornblende, Spelstein, Olivin und in Wasserlöslichen zeolithischen Mineralien. Wer in den Umgebungen und bis zum Rande der Schneegruben umhersteigt, mag freilich auf seiner Hut sein, besonders wenn die Luft sehr neblig ist, weil ein Fehltritt zu zerstückelten Gliedern oder zum Todesurtheil führen kann. Die Vegetation außerhalb der Schneegrube ist natürlich zwischen dem wilden Felsgetümmel dürftig. Das Felsen-Straußgras, die ährige und vielblüthige Hainrinne, das goldblumige Fingerkraut und der Teufelsbart — dieser dießhalb der Zuartheit, dessen Fruchtstängel an ihren Spitzen in wollenen Sträuken umher — fristen mühsam ihr Leben. Weiter unten da wo sich der Erat mehr ausbreitet, wird der Fels mehr beschwerlich; das Knieholz (Pinus Pumilio Haenke) tritt in Masse auf, kaum übertrag von der 5—8 hohen Fichte, deren verdorrte Spitzen nur zu deutlich zeigen, daß des Winters Kälte in diesen hohen Alles löset, was nicht unter dem Reichtume der Schneedecke in stehender Obhut liegt.

Ueber die Krummholzfleier, auch Legflöhe, oder kurzweg Knieholz genannt, sagt Oberförster Bornmann: Die Krummholzfleier nimmt die höchsten Räume des Riesengebirges von 1250 Meter Seehöhe und die Noore des Herzebirges schon bei einer Seehöhe von 780 Meter ein. Auf preussischer Seite beträgt ihre Flächenabdeckung im Riesengebirge etwa 1670 Hektar und im Herzebirge 180 Hektar. Auf der böhmischen Seite wird die Krummholzfleier nahezu auf einer gleich großen Fläche vorkommen. Die forstliche Bedeutung des Knieholzes ist nicht hoch zu veranschlagen. In klimatischer Beziehung hat dasselbe große Wichtigkeit. In seinem Schutze gedeihen Gräser, welche es allein ermöglichen, daß die Viehweiden der Dauenbewohner in diesen unwirthlichen Regionen existiren können. Auf den Fermooren kommt die Krummholzfleier in Gesellschaft des Zwergambolders, Juniperus nana, und der Zwergbirke, Betula nana, vor. Sie wächst sehr langsam. Stämme von 14 cm Durchmesser sind 150 Jahre alt. Sie blüht sehr reichlich, liefert aber sehr selten reifen Samen. Doch pflanzt sie sich durch natürliche Besamung noch einigermaßen genügend fort. Ihr Höhenwuchs erreicht in der Regel 3 Meter und übersteigt selten oder nie 4 Meter. Es sind bereits mehrere Anbauversuche mit der Krummholzfleier gemacht worden, jedoch ohne wesentlichen Erfolg. Schon vor 30 Jahren hat man dergleichen gefehlt. Die neueren Versuche mit Pflanzungen scheinen gelingen zu wollen. Die Anpflanzungsorte liegt in der Gemarkung Keimföhiger Samen, Pflanzungen unter 4 Jahren sind nicht zu vermeiden. Die kurze Dauer der Culturzeit ist auch sehr störend, ebenso die Schwierigkeit des nöthigen Schutzes für die jungen Anlagen. Graf Lunz giebt an, daß die Krummholzfleier auf der böhmischen Seite des Riesengebirges in der Herrschaft Starzenbach 1390 ha, in der Herrschaft Hohenleite 1500 ha und in der Herrschaft Marzendorf 1000 ha einnehme. Es wurden dort Culturen mit Erfolg ausgeführt und zwar unter Verwendung von 4—5jährigen verschulten Pflänzlingen.

Anders ist die Vegetation in den Schneegruben selbst beschaffen. Unten steht man in einem Geviere der üppigsten Pflanzen, dann folgt etwas höher hinauf milches Felsgeröll, über das die stehenden Wässer der schmelzenden Schneeflächen hinfließen. So pflanzenreich die große Schneegrube immerhin erscheinen mag, so wird sie doch nicht durch irgend etwas besonders Seltenes ausgezeichnet.

Von der großen Schneegrube führt ein sich zwischen Knieholz hin- schlingender Föhstich in die kleine. Im Grunde der Letzteren liegen zwei große Wiesenschläfen, die an Leppigkeit der Gräser wie alle übrigen

Plätzen, an Mannigfaltigkeit des Blüthenschmucks nichts zu wünschen übrig lassen.

In dem Geviere des Gehirg-Riesenschluchs, des wahren Eisenbuts, des Hain-Krautstrandes, der Felsruhe, des Gerners, des fruchtbarblüthigen Hahnenfuß mit weißen Blüten, des krausen Kreuzkrauts, des Bald-Strauchmabels, der hellblüthigen Glockenblume, des fengel- umfassenen Knieholzes, des hochblaublüthigen Waldrians, des Alpen- kerbels, des rauhschraubigen Kälberkopfs und des Alpen-Lüpfelrands, welche alle auf feuchten Stellen üppig in großer Menge wachsen, er- regen noch ganz besondere Aufmerksamkeit der hiesigen Schickel- Rippenfame mit großen, weißblühenden Dolben und das dreifachthe Weidenröslein.

Am höher gelegenen, großen Stellen findet sich oft nahe dem Schnee noch im Juli blühend der Teufelsbart und das Berghäuflein, daneben das schwarzliche und das hosenförmige Habichtkraut, der Hain-Dahnenfuß und die akeleiblättrige Wiesengarbe. Im Bereiche der Basalt-Ader in der westlichen Wand der kleinen Schneegrube tritt zwischen Rasen verstreut der vielblüthige Stamm der krautartigen Weide. Zwischen Felsgeröll und in Felsenpalten verdrängt sich das Alpen-ergewienweide mit seinen blauen Blüten, und der kleine, kaum goldhohle Himmelsschiffel mit seinen rosenrothen Blüten läßt sich freundlich entgegen.

In der unmittelbaren Umgebung der Schneegrubenrunde sind das goldblumige Dünereis, das Felsen-Straußgras, an den Schneegruben- rändern aber die keupfalaue Simse häufig zu finden. Zwischen den Nigen des Granitfelsens (Müllers Ranzel) wächst das schlafe Rispen- gras in frischgrünen dichten Rasen.

An die 43 aus Deutschlandgrube Gerechteten und ihre Zelter.

Ihr seht ernt in Gottes Thron:
Oer, schüze unser armes Leben!
Und streit hinab, um laren Lohn
Der Erde reichen Sühn zu haben.

Froh regten alle Hände sich,
Die Bläke ward mit Macht gefchwungen,
Es gähnt die Erde schiererlich,
Ihr habt gesöhret, Ihr habt gesungen.

Doch plötzlich drohnt's in schwerem Fall,
Der Erde Massen flügen nieder,
O weh, Ihr treuen Männer all,
Ihr seht der Sonne Licht nicht wieder!

O konnte wohl ein hirt'ers Loos
Ein armer Erdemwaller haben,
Als in der Erde tiefem Schooß
In Nacht lebendig sein begraben?

Wer könnte wohl mit kund'ger Hand
Beschreiben, was Ihr dort geitien,
Wie angstvoll Stund um Stunde schwand,
— Umsonst war alles Licht und Stien.

End' Väter brach gewiß das Heu,
Ihr hütet Eure Kinder samern,
Ihr fühlte ihren Seelen'schmer,
Ihr sah't die Mutter sie umklammern.

Ihr fühlte schwer der Aken Noth,
Ihr hütet Tag und Nacht sie weinen,
O Gott, lebendig und doch todt!
Will denn kein Retter uns ersöhnen?

Wie langsam, ach, vertrieb die Beit
In Euren iden Grabesmauern,
Die Stunde ward nur Ewigkeit; —
Wie lange soll die Qual noch dauern?

Ein einzig Köpffchen noch allein
Lief in das Angstlich Euch schauen,
Doch bald verlosch auch dieser Schein,
Und Euch bedeckte Nacht und Grauen.

So wie das Licht der Lampe schwand,
So säh't die Hoffnung Euch zu schwinden,
Ihr sankt hin, wo Eder fand,
Um in Geduld den Tod zu finden.

Und schon kam er heran zu Euch,
Da erdet Euer armes Leben,
A rief es laut: O Tod, entleude,
Die hab' ich dir noch nicht gegeben!

Und nochmals ist es laut: Glück auf!
Der Herrgott war's, der so gesprochen,
Da starrte der Schicht sich drauf,
Und helles Licht in Eingebornen.

Der liebe Gott hat Eure Noth
Und sähet' mit Euch ein tief Erbarmen,
Und darum gheudte er den Tod,
Entzieh' Euch seinen kalten Armen.

Ihr kenne't jetzt des Todes Noth,
O lecht glücklich und in Frieden,
Euch Allen ist kein rechtlich' Krot,
Der Krast' Bescheidenheit beschließen.

Doch Ihr, die Ihr so sonder Wahn'
Den armen Schländer Rettung brachtet,
Die jammeroll sechs Tage lang
In tiefster Finkerniß geschmachtet.

Mag aus der That, die Ihr vollbracht,
Ein reicher Segen Euch erfließen,
Ihr habt vortrefflich es gemacht,
Habt Dank, habt Dank für Eure Mähen!

Carl Weiser.

Aus Heimath und Fremde.

Niedenburg in der Oberpfalz. (Mit Illustration.) Mitten in einer schönen Gegend von fruchtbarer Auen, Berg und Wald an der (Amst) und am Pöbvingkanal liegt der kleinen Niedenburg, den unser Künstler naturgetreu bildlich darzustellen vermocht hat. Aus einer Höhe ragt, den Ort beherrschend, das alte Bergschloß gleichen Namens, von dem aus man eine gar herrliche Umschau genießen kann. Die wackeren Niedenburg-er brauen ein treffliches Bier und weisen ihre Gäste, die vielfach jene lieblichen Gegenden aufsuchen, ausgezeichnet zu bewirthen. — Der Ort gehörte ehemals zu dem Herzogthum Oberpfalz, welches innig mit der Gegend die Höhenstufen verbunden ist. König Konrad IV., den wie weiter vorn in dem Artikel über Kaiser Friedrich II. besprochen, verpfändete es an den Herzog Otto von Bayern, als er Mittel zur Aufrechterhaltung der Königswürde nöthig hatte, und der letzte Höhenstaute, der unglückliche Konradin, verkaufte es gänzlich an Bayern, um Mittel zu seinem Zuge nach Italien zu erhalten. Jetzt gehört Niedenburg zu der Provinz Niederbayern, und zwar zum Dienstadt Strandlung.

Allerlei Nützliches.

Neues Bleichverfahren. Dem Engländer Jacob Waynes Thompson ist es gelungen, einen wichtigen Fortschritt in der Kunst des Bleichens zu machen. Bei seinen Verfahren wird der chemische und der Färbungsproceß gleichzeitig angewendet. Das Bleichmittel ist eine dünne Lösung von Chlorcalcium, und das aufzufönde oder Gähnmittel ist die Kohlenfäure. Eine andere Eigenthümlichkeit des neuen Proceßes ist der Gebrauch von Oxalsäure und Triäthylphosphat-Natrium, durch welche die Waare durchgezogen wird, um die letzte gelbe Tinte von der Baumwolle zu entfernen. Bei der Ausführung des Thompson-Proceßes wird die Waare zuerst in einer alkalischen Lösung geföcht und gewaschen. Dann wird sie in einen kochenden Kessel gebracht, welcher auf der einen Seite in Verbindung steht mit einem Gefäße, das die Bleichlösung enthält, und auf der anderen Seite mit einem Gasbehälter, in welchem die Kohlenfäure sich befindet. Zuerst wird eine Ladung der Bleichlösung eingepumpt, in welcher das Zeug sich fünf Minuten lang fättigt. Die Flüssigkeit wird aus dem Boden des Kessels herausgezogen und das Gas aus dem Kohlenfäure-Behälter mit Hilfe des theilweisen Vacuums in den Kessel gelassen, wo die Waare 55 Minuten lang bleibt, während welcher Zeit sie von dem ganzen Chlorcalcium der Bleichlösung an den Fasern des Zeuges gereinigt wird. Sodann wird die Flüssigkeit wieder in den Kessel gepumpt, welche das Gas in den Behälter zurückströmt. Diese Operationen werden mehrmals während 8 bis 12 Stunden wiederholt, je nach der Art der zu behandelnden Zeuge, da nämlich Baumwolle längere Zeit erfordert, als Baumwollengewebe. Nach dem Bleichen im Kessel wird das Zeug wieder gewaschen durch eine Lösung von Triäthylphosphat-Natrium gezogen und auf's Neue gewaschen, womit der Proceß beendet ist.

Blaue Tinte. Man löse Anilinsulfat in kochendem Wasser auf, setze der Lösung etwas Essigsäure und Gummi hinzu, und man erhält eine haltbare, schöne dunkelblaue Tinte ohne Salz und ohne Gallsäure.

Deutscher Thee. Der Chemiker und Botaniker Dr. Kunze theilt mit: „Die jungen Brombeerblätter haben denselben Geschmack wie reiner, guter schweizerischer Thee und einen besseren, als die meisten in Europa im Handel befindlichen Sorten. Nachdem ich in O-Tien viele junge Thee getrunken und viel frische Theeblätter vom Strauch gepflückt, wird man mein Urtheil wohl beachten dürfen. In Berlin machte ich mir schon einmal den Thee, aber vielmehr für mich war es eine erst-hafte Probe meiner Meinung, eine Gesellschaft gelehrter Freunde ein-

zuladen, denen ich vorlegte, zwei Sorten feinsten Thees vorzusetzen. Ich bot ihnen, ohne daß sie es wußten, erst meinen Brombeerblätter-abdruck, nachher den wirklichen Thee, und hat um ihr Urtheil. Ein-stimmig wurde der erstere, also das Surrogat, vorgezogen, und erst nachher gab ich meinen Freunden Aufklärung.

Ein angelegliches Mittel gegen Gundsundst. Aus England wird berichtet: „Vor einiger Zeit gab W. Bouley, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, über die Entdeckung einer Kur gegen Hydrophobie Auskunft, bei welcher der Knoblauch ausschließlich zur Verwendung kommt. Man setze Anfangs wenig Vertrauen in diese Erzählung. Seitdem ist die angeführte Methode jedoch versucht worden und zwar mit den besten Resultaten. Ein vorzüglicher Arzt hat Bouley mitgetheilt, daß er im Laufe einiger Monate neun am Hühner-sollter Hände lebende Patienten in Behandlung nahm — sämtlich aber mit Bouley'scher Methode — und eine vollständige Heilung erreichte, während andere Kranke, welche nach der alten Methode der Krebsent-zugung der Thiwunde behandelt wurden, der fürchterlichen Krankheit er-lagen. Bouley ordnet Folgendes an: Dem Patienten wird zuerst die Thiwunde mit Wasser ausgewaschen und sodann gut mit pulverisirtem Knoblauch eingerieben. Außerdem hat der Patient ein starkes Decoct aus Knoblauch und Wasser während acht oder neun Tagen häufig zu sich zu nehmen und auch längere Zeit in der einen oder andern Form Speisen mit Knoblauch zu genießen.“

Schlesischer Geschichts-Kalender.

(Nach Mittheilungen des Pastors Bornmann in Prausnitz.)

- Den 16. August 1267. Feierliche Erhebung der Oedeine der heiligen Hedwig nach Trebnitz.
- 1762. Treffen am Fischerberge bei Pelsau, das letzte im sieben-jährigen Kriege. Sieg des Herzogs von Wevern über die öster-reichischen General-Field.
- 1807. Schlauch am Rathbor'schen Brennt bis auf 10 Häuser ab.
- 1813. Ueberfall der Kosaken in Kleppeldorf bei Lahn und Rückzug der französischen Truppen.
- Den 17. August 1837. Kaiser Ferdinand I. erstellt Feuerriegel das Recht, einen Jahrmarkt zum Himmelfahrtstage zu halten.
- 1845. Wüthungsbeleg wird ein Raub der Flammen.
- Den 18. August 1861. Grundlegung der Kirche zu St. Saluator in Breslau.
- 1616. Einweihung des Gymnasii zu Weutben a. d. Ober.
- 1664. Das Fürstenthum Münsterberg wird vom Kaiser Ferdi-nand II. dem Grafen Jos. Welschgr. von Huesberg zu einem Mannsflehen gegeben.
- 1677. Stadt Zeit ein Raub der Flammen.
- 1813. Gefecht bei Bähn zwischen russischen und französischen Truppen, wobei die Stadt angezündet wird. — Gefecht bei Steudnitz zwischen russischen und französischen Truppen.
- Den 19. August 1464 wurden etliche Schläffer als: Lissa, Osolau, Gold-schmieden, welche König Eog. Bobierke, Breslau zum Ge-bergsam zu bringen, besetzen wollte, abgebrochen und in Wähe geflegt.
- 1813. Gefecht bei Kreisbau, Kaiserwaldbau und Thomadobau zwischen russischen und französischen Truppen. Der russische General Budziszewicz geht bei Jochen über den Hober. Gefecht bei Schenichen bei Löwenberg. — Brand zu Hundsfeld.
- Den 20. August 1448 brannte Jochen ab.
- 1634. Mich. Eichborn, Weinbändler zu Riegnitz, leigrt 6490 Rthl. zu einem Stipendium für das Gymnasium dahiesel.
- 1639. ? zu Danzig an der Pest Martin Döhl von Hoberfeld.
- 1813. Fortgesetzter Rückzug der französischen Truppen durch Gnadenberg nach Wunzlau. Brand und Plünderung in dieser Stadt.
- Den 21. August 1109. Kaiser Heinrich V. belagert in Verbindung mit den Böhmen die Stadt Groß-Wogau. Der böhmische König Swantoploik wird von einem Polen im feierlichen Zeit erlöset.
- 1203. Stiftung des Klosters zu Trebnitz vom Herzog Heinrich dem Dritten und seiner Gemahlin Hedwig.
- 1626. Wallenstein mit der kaiserlichen Armee in und um Goldberg.
- 1633. Waffenstillstand zwischen Kurfürst und Wallenstein zu Schwedtmitz.
- 1813. Kaiser Napoleon in Löwenberg. Die schlesische Armee concentrirt sich am Großbiersee.
- Den 22. August 1168. Kaiser Friedrich Barbarossa geht mit einem Heer von Deutschen und Böhmen gegen den Herzog von Polen Mieslau über die Oder, wobei Wogau und Weutben zu Grunde gingen.
- 1789. Brand zu Groß-Wogau.
- 1813. Die schlesische Armee geht in Schlachtordnung zwischen Niederb. und Wliramsdorf. Der Feind wirft sich auf den linken Flügel, den Feldmarschall Blücher bis hinter Wobberg zurück-zieht, darauf sich die Arme hinter der Kapbach aufstellt, den rechten Flügel bis Riegnitz ausgedehnt.

